



Verkehrte Welt.

Grimmelshausen (1622/3–1676) und sein Werk

Texte zur Ausstellung der Landesbibliothek Coburg

Donnerstag, 26. Januar 2023 bis Donnerstag, 6. April 2023

Silbersaal, Schloss Ehrenburg, Coburg

Kuratoren:

Dr. Sascha Salatowsky

Isolde Kalter

© Landesbibliothek Coburg

(Stand: 30.01.2023)

Einleitung

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) bedeutete einen epochalen Einschnitt für Europa. Ausgelöst durch konfessionelle Spannungen zwischen Protestanten und Katholiken entwickelte sich ein machtpolitischer Krieg, der große Teile Europas, besonders aber das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, über Jahrzehnte verwüstete. Brandschatzungen, Hinrichtungen, Vergewaltigungen, Hungersnöte, der Verlust der politischen Ordnung und der Moral waren die Folgen dieses Krieges zwischen christlichen Staaten. Die Welt geriet für viele Menschen aus den Fugen.

Der barocke Schriftsteller Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (1622/3–1676) hat diesen Krieg selbst als Junge und später als Soldat erlebt. Er konnte so zu einem Chronologen der Ereignisse werden. Als Darstellungsform wählte er die Satire, um der christlichen Welt den Narrenspiegel vorzuhalten. Die grundlegenden Aussagen von Grimmelshausens Figuren lauten nicht ohne Grund: Die Welt will betrogen werden. Nichts ist, wie es scheint. Überall herrscht Verstellung, Täuschung und Falschheit. Damit der Mensch diese verkehrte Welt verstehen kann, waren aus Grimmelshausens Sicht Satire, Ironie, Parodie, Derbheit und Witz die probaten Mittel. Auf diesem Weg, so war seine Hoffnung, gelangt der Mensch zur Erkenntnis, wie ein christlich-tugendhaftes und ehrbares Leben zu führen sei.

Zur Grimmelshausen-Sammlung der LB Coburg

Von den zwanzig Werken Grimmelshausens besitzt die LB Coburg neun Stück in der Erst- oder Zweitaufgabe aus dem 17. Jahrhundert. Vier Bände enthalten das Exlibris von Herzog Albrecht (1648–1699), der von 1680 bis zu seinem Tod das Herzogtum Sachsen-Coburg regierte. Seine barocke Privatbibliothek umfasste am Lebensende fast 4.800 Bände, die er vollständig der „Bibliotheca Casimiriana“ vermachte. Am Aufbau der Bibliothek beteiligte sich auch seine Ehefrau Marie Elisabeth (1638–1687), die die Tochter des bekannten Büchersammlers Herzogs August d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579–1666) war. Er hatte den legendären Ruf der dortigen Herzoglichen Bibliothek begründet.

Ein Band gehört zur Bibliothek des Juristen und Coburger Hofkanzlers Johann Conrad von Scheres gen. Zieritz (1641–1704). Drei Bände tragen das Exlibris der Bibliotheca Casimiriana. Es ist wahrscheinlich, dass alle Bände gegen Ende des 17. Jahrhunderts in die Coburger Sammlungen eingegangen sind. Leider fehlt in dieser historischen Sammlung Grimmelshausens berühmtestes Werk, der „Simplicissimus Teutsch“.

1. Biographie zwischen Realität und Fiktion

Grimmelshausens Biographie lässt sich nur in Teilen rekonstruieren. Vorsicht ist bei der direkten Übernahme von Angaben aus seinen Werken geboten, da Grimmelshausen gerne Biographisches mit Erfundenem vermischte.

- Grimmelshausen wurde um 1622/3 in Gelnhausen (Hessen) in eine lutherische Familie hinein geboren. Sein Vater starb früh. Seine Mutter heiratete kurz nach dem Tod ihres Mannes erneut und zog nach Frankfurt am Main. Das Kind wuchs bei seinem Großvater auf. Es besuchte am Geburtsort die Lateinschule.
- Im September 1634 erlebte Grimmelshausen die Verwüstung von Gelnhausen durch die kaiserlich-katholischen Truppen. Er floh wie viele andere Einwohner der Stadt in die nahe gelegene Festung Hanau, die von schwedisch-lutherischen Truppen gehalten wurde. Von hier aus geriet er aus ungeklärten Gründen in die Wirren des Krieges. So diente er kroatischen Soldaten als „Trossbube“, ehe er vom hessischen Militär aufgegriffen und nach Kassel verbracht wurde. Wann und für wie lange ist nicht bekannt.
- Auch die nächsten Jahre liegen im Dunkeln. Seit 1639 ist Grimmelshausen als Soldat im Regiment des kaiserlichen Obristen Hans Reinhard von Schauenburg nachweisbar. Dort stieg er zum Kanzleihilfen und Schreiber in der Regimentskanzlei auf. 1648 diente er als Sekretär im Regiment des Freiherrn Johann Burkard von Elter, das gegen die schwedischen und französischen Truppen im süddeutschen Raum kämpfte. Nach knapp 17 Jahren beendete er im Juli 1649 in der Oberpfalz seinen Kriegsdienst.
- Am 30. August 1649 heiratete Grimmelshausen in Offenburg nach katholischem Ritus Katharina Henninger, die Tochter eines Regimentswachtmeisters. Damit vollzog er öffentlich seinen Konfessionswechsel. Mit seiner Frau zeugte er zehn Kinder.
- Von 1649 bis 1661 arbeitete Grimmelshausen in Gaisbach im Renchtal (Schwaben) als Guts- und Burgverwalter („Schaffner“) für den Freiherrn von Schauenburg. Zusätzlich betrieb er dort von 1656 bis 1658 eine Gastwirtschaft.
- Von 1662 bis 1665 war Grimmelshausen Burgvogt auf der benachbarten Ullenburg, die sich im Besitz des Straßburger Arztes Johannes Küffer d. J. (1614–1675) befand. Nach einem weiteren Versuch als Gastwirt trat er 1667 als Schultheiß von Renchen in den Dienst des Fürstbischofs von Straßburg Franz Egon von Fürstenberg (1626–1682), zu dessen Territorium diese Gemeinde gehörte. Damit war er für die Niedere Gerichtsbarkeit, für das Eintreiben von Steuern und Abgaben und für das Einhalten der öffentlichen Ordnung zuständig.

- 1673 geriet Grimmelshausen in schwere Loyalitätskonflikte, als französische Truppen mit Billigung des Fürstbischofs am Oberrhein einen neuen Krieg eröffneten. Wiederholt stellte sich Grimmelshausen schützend vor die Bevölkerung, die die hohen Abgaben und Kontributionen nicht aufbringen konnte, die er als Schultheiß einzutreiben hatte.
- Grimmelshausen starb am 17. August 1676 in Renchen. Im Kirchenbuch ist hierzu vermerkt: „Es verstarb im Herrn der ehrbare Johannes Christophorus von Grimmelshausen, ein Mann von großem Geist und hoher Bildung, Schultheiß dieses Ortes, und obgleich er wegen der Kriegswirren Militärdienst leistete und seine Kinder in alle Richtungen verstreut waren, kamen aus diesem Anlass doch alle hier zusammen, und so starb der Vater, vom Sakrament der Eucharistie fromm gestärkt, und wurde begraben. Möge seine Seele in heiligem Frieden ruhen.“

1.1. Daniel Meißner: Politisches SchatzKästlein. Das ist: Außerlesene schöne Emblemata und Moralia. Frankfurt am Main: Kieser, 1628.

Landesbibliothek Coburg, W III 14/7(1/6), Teil I, Nr. 18.

Der Dichter, Autor und Verleger Daniel Meißner (1585–1625) hat in seinem „Thesaurus philopoliticus“ oder „Politisches Schatzkästlein“ eine Serie von über 800 Kupferstichen mit Stadtansichten und moralisierenden Sinnsprüchen in lateinischer und deutscher Sprache herausgegeben. Darunter befindet sich auch die Ansicht von Gelnhausen. Der lateinische Sinnspruch „Nichts zu glauben, ist ein Fehler; aber ein Fehler ist es auch, alles zu glauben. Nimm Dich also in acht, damit du nicht grundlos glaubst“ erhält erst in der deutschen Übersetzung seine Pointe: „Der ist ein Narr, der leichtlich gläubt, weil iedem Lügen ist erlaubt. Doch ist nichts gläubn ein laster schwer, auch alles gläubn bringt nicht Ehr.“ Im Bild sieht man zwei Narren dargestellt, die ihre Possen treiben. Der edle Herr rechts im Bilde versucht zwischen dem Alles-Glauben des Naiven und Törichten und dem Nichts-Glauben des Skeptikers sein Gleichgewicht zu halten. Allerdings liegt zwischen seinen Füßen die Narrenkappe schon bereit. In diesem Motiv kann man auch Grimmelshausens Versuch erkennen, seinen Lesern ein Gefühl für ein Gleichgewicht zwischen den Extremen zu vermitteln. Die Betonung des Narrentums in seinen Schriften bedeutet gerade nicht, dass Vernunft und Klugheit keine Chance haben – sie müssen nur auf die rechte Weise geübt und ausgeübt werden.

1.2. Johann Baptist Homann: *Sac. Romani imperii in suos decem circulos accurate divisi nova descriptio*. Nürnberg [um 1690], 47 x 56 cm.

Landesbibliothek Coburg, Kt B 769 (Digitalisat).

Ein Ausschnitt aus Homanns Karte des Heiligen Römischen Reichs mit der Angabe der zehn Reichskreise lässt die bekannten Lebensstationen Grimmelshausens erkennen. Außer den Orten seiner Jugend sowie seinen Aufenthaltsorten nach dem Friedensschluss ist auch markiert, durch welche Städte er höchstwahrscheinlich im Regiment des Freiherrn von Elter zog:

- Gelnhausen: Geburt ca. 1622/23
- Hanau: Zuflucht 1634
- Wasserburg, Vilshofen, Hilpoltstein, Heideck: Orte, an denen das Regiment des Freiherrn von Elter kämpfte (1648/49)
- Offenburg: Eheschließung 1649
- Gaisbach, heute Teil von Oberkirch: Gutsverwalter 1649–1661
- die Ullenburg bei Oberkirch, heute Ruine: Burgvogt 1662–1665
- Renchen: Schultheiß, Tod 1667–1676

Die verschiedenfarbig markierten Reichskreise umfassten jeweils mehrere Landesherrschaften. Zu sehen sind hier: Oberrheinischer Kreis (grün), Schwäbischer Kreis (rosa), Bayerischer Kreis (gelb), Kurrheinischer Kreis (gelb), Fränkischer Kreis (gelbgrün); nördlich der Linie Neustadt bei Coburg (Neustetlein) – Kronach – Hof noch der Kursächsische Kreis (gelb).

1.3. *Theatri Europaei Continuatio III.*, Das ist Historischer Chronicken Dritter Theil oder ausführlich fortgeführte Friedens- und Kriegsbeschreibung und was mehr von denckwürdigsten Geschichten in Europa, vornemlich aber in Hoch- und Nieder-Teutschland ... von Anno 1633 biß Anno 1638 [...] sich begeben haben. Frankfurt am Main: Merian, 1670.

Landesbibliothek Coburg, L I 1/3. Beschreibung der Belagerung Hanaus S. 571, Kupferstich zwischen S. 664 und 665: Belagerung Hanaus. Fehlt in diesem Exemplar, Kopie beigelegt.

Das zunächst von Matthäus Merian (1593–1650) verlegte und von ihm mit Kupferstichen versehene Geschichtswerk erschien in 21 umfangreichen Bänden von 1633 bis 1738, erst als „Historischer Chroniken Continuation“, dann als „Theatrum Europaeum“. Beachtung finden diese Bände

bis heute als Quelle für den Dreißigjährigen Krieg, da sie zeitnahe Berichte der historischen Begebenheiten bieten.

Ausführlich wird in diesem Band auf mehreren Seiten (512, 571, 618, 652, 664) die Belagerung und die Befreiung Hanaus beschrieben. Zwischen S. 664 und 665 war noch ein Kupferstich eingefügt, der im Exemplar der Landesbibliothek fehlt. Darauf ist gut zu erkennen, dass die Stadt von vornherein strategisch günstig lag, da sie auf drei Seiten von Main und Kinzig umschlossen wurde. Die Stadtmauer wurde mit Bastionen festungsartig ausgebaut. Die Altstadt ist noch einmal mit einer Mauer besonders abgesichert, aber auch mit Brücken über die Kinzig mit dem anderen Ufer verbunden. Auch diese Brücken sind mit speziellen Sicherungen versehen.

Wegen der gelungenen Mischung dieser Chronikbände aus umfangreichem Text, aufschlussreichen Karten, Städteansichten und Porträts der damaligen Prominenz verkauften sie sich so gut, dass nach dem Beginn mit dem Band für 1629 bis 1633, der gleich 1633 erschien, noch der Band für 1617 bis 1629 „nachgeschoben“ wurde, der eigentlich nicht mehr so aktuell war.

1.4. Wahre und eygentliche Abbildung, Belägerung, Einnemmung und Ursprung der Uhralten und fürnembsten an der Elb gelegenen Anseestatt Magdenburg : Welche den 9./19. Aprill. Anno 1631. Von den Keyserischen, mit Ernst belägert, und den 10./20. May. 1631. erbärmlich, zerschleiff, verbrand, und erobert worden. [S. l.] 1631. – Mit aufgeklebtem Kartenausschnitt, der die Stadt nach der Eroberung zeigt.

Landesbibliothek Coburg, Kt F 245.

Die Eroberung Magdeburgs im Dreißigjährigen Krieg war von derartiger Brutalität, dass sie bei den inzwischen einiges gewohnten Zeitgenossen, sogar bei den Kaiserlichen selbst, Entsetzen und Abscheu hervorrief. Im Bild wird gezeigt, wie aus einem städtischen Gemeinwesen mit allem, was dazugehört – Kirchen, Bürgerhäusern, einer festen Mauer – eine öde, verlassene Stätte wurde. Stehen geblieben sind nur der Dom, dessen Bezirk durch einen Nebenarm der Elbe vom Stadtgebiet getrennt ist, sowie das im linken Teil am hohen Kirchturm (Kirche Unserer lieben Frauen) erkennbare Kloster, das schon 1628 den Prämonstratensern zurückgegeben worden war.

Magdeburg galt im beginnenden 17. Jahrhundert als reiche Handelsstadt und Hochburg des Protestantismus. 1625 zogen erstmals kaiserliche Truppen nach Magdeburg, das ebenso wie die Sachsen und Brandenburg versuchte, sich aus dem Krieg herauszuhalten. 1629 belagerte Wallenstein die Stadt für wenige Monate, zog die Truppen dann aber wieder ab. Im Jahr darauf gingen die Magdeburger einen Pakt mit den Schweden ein, die ihnen Schutz versprachen und Soldaten schickten. Ab Ende 1630 wurde Magdeburg von Kaiserlichen belagert. Im April 1631 ließ der schwedische Kommandant zwei Vorstädte räumen und zerstören, da sie nicht mehr zu halten waren. Nach

einem Bombardement Anfang Mai forderte Tilly die Stadt zur freiwilligen Übergabe auf, wiederholte die Aufforderung letztmals am 18. Mai. Viele Bürger hofften auf die Hilfe der Schweden. Die jedoch kamen nicht. Magdeburg wurde am 20. Mai von den Kaiserlichen erobert und weitgehend niedergebrannt.

1.5. Capitulationes. Was gestalt Herr General Grafen von Tylli den 20. May 1631. die alte Jungfraw zu Magdeburg verheirat worden, und seyndt folgende Heyraths Nottel. [S. 1.] 1631.

Landesbibliothek Coburg, Einbl. 5.

Schon kurz nach der Eroberung der Stadt kam das Wort von der „Magdeburger Hochzeit“ auf, sozusagen für die Vermählung des Kaisers oder seines Feldherrn Tilly mit der „Jungfrau Magdeburg“, die das Gemeinwesen im Wappen symbolisierte. Es handelte sich um eine zynische Bezeichnung, aufgebracht vermutlich vom kaiserlichen Feldherrn selbst. (Unter „Heiratsnottel“ ist ein Ehevertrag zu verstehen.)

Am Morgen des 20. Mai 1631 wurde die Stadt gestürmt. Im Lauf des Vormittags kam es zu Bränden, durch die schließlich die Stadt verwüstet wurde. Die Angreifer plünderten, vergewaltigten und mordeten. Sich an der Zivilbevölkerung zu vergreifen, galt auch damals schon als Kriegsverbrechen, das durch die Todesstrafe geahndet wurde. Dessen ungeachtet, wurde ein Großteil der Magdeburger, darunter viele Frauen, Kinder und auch Geistliche, ermordet oder sie kamen im Feuer um. Zwei Drittel der Bevölkerung sollen den Angriff nicht überlebt haben. (Einwohner vor dem Krieg: ca. 35.000.) 2.000 bis 4.000 Menschen flüchteten in den Dom und wurden durch den Kniefall des evangelischen Dompredigers vor Tilly gerettet, zumindest wird es so erzählt.

Der Einblattdruck zeigt Tilly als Bräutigam, dazu die Generäle Pappenheim und Mansfeld; rechts führt der König von Schweden die Jungfrau Magdeburg, die an die „ungehorsamen Städte“, also die evangelischen Reichsstädte, „blutfarbene Kränzlein“ ausgibt, offenbar in dem Sinn, in dem heute der Brautstrauß in die Menge geworfen wird: „Ihr seid die Nächsten“, will der Zeichner damit sagen.

2. „Ich hab doch sonst kein Frewd in der Welt als lesen“

Grimmelshausen war es aufgrund der äußeren Umstände nicht möglich, zu studieren. In der Vorrede zum „Satyrischen Pilgrim“ lässt er Momos, die Personifikation des Tadels und der Schmähsucht, über sich selbst schreiben: „Man weiß ja wohl daß er selbst nichts studirt, gelernet noch erfahren: sondern so bald er kaum das ABC begriffen hat/ in Krieg kommen/ im zehenjähri-gen Alter ein rotziger Musquetirer worden“. Und doch zeigt Grimmelshausens Werk, dass er privat fleißig studiert und sich auf vielen Gebieten Wissen angeeignet hat. Inwieweit er die lateinische Sprache beherrschte, ist nicht sicher. Trotz des fehlenden Studiums gelang es ihm, als Gutsverwalter und Schultheiß erfolgreich seine Ämter zu führen, so dass er nach seinem Tod im Kirchenbuch als „Mann von hoher Bildung“ gerühmt wurde.

Eine Möglichkeit des Lernens ohne fremde Anleitung stellen Nachschlagewerke dar. Auch wenn man die Entstehung der Enzyklopädien allgemein in das Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert legt, gab es schon vorher Werke, die eine breite Allgemeinbildung vermittelten. Während theoretische Werke zu Geschichte und Naturgeschichte gerne lateinische Titel trugen, auch den Begriff „Encyclopedia“ im Titel verwendeten, hießen Werke mit konkreten Anleitungen oder Beschreibungen oft „Schauplatz“ – darunter konnten sich Landeskunde, technische Anleitungen für Mühlen oder Festungsanlagen, aber auch Übersichten über die in Kriminalfällen verhängten Strafen verbergen. Rein um das Praktische ging es bei einer weiteren Buchgattung zu Grimmelshausens Zeit, der sogenannten „Hausväterliteratur“. Darin wurden die Themen Landwirtschaft, Haushaltsführung und Regeln für das Zusammenleben im Hause im Sinne einer Ratgeberliteratur behandelt. Während die Nutzung dieser Nachschlagewerke Spekulation bleibt, hat Grimmelshausen einige Bücher ganz eindeutig für die Abfassung seiner eigenen Schriften verwendet. Dazu muss man das etwas andere Verständnis von Autorschaft und Nachnutzung im 17. Jahrhundert, verglichen mit dem heutigen, in Betracht ziehen. So wie das Kopieren von großen Meistern der bildenden Kunst geachtet wurde als Demonstration der Fähigkeit, ähnlich gut malen zu können wie jene, galt die Verwendung von Zitaten und längeren Textpassagen, die heute als Plagiat betrachtet würde, damals vor allem als Beweis für die Belesenheit des Autors. So musste man eine derartige Verwendung auch nicht verstecken, sondern konnte offen damit umgehen.

Zwei Möglichkeiten dieser „Nachnutzung“ werden hier gezeigt: einmal die Nachahmung der Struktur eines Romans, in dem, übertragen auf deutsche Verhältnisse, ähnliche Themen von Gesellschaft und Familie behandelt sowie die Stilmittel von Ironie und Satire angewendet werden. Die Rahmenhandlung zeigt hier wie da die Lebensreise und die Abenteuer eines jungen, ungebildeten Mannes, der ohne böse Absichten, aber oft auch nicht ganz ehrlich, seinen Weg durch die Welt findet. Die andere Möglichkeit besteht in der Übernahme von ganzen Absätzen, die textlich passen, in das

eigene Werk. Diese Tatsache wird weder verborgen noch besonders gekennzeichnet. Auch die Leser sollen erkennen, dass das Wissen um die Quellen des Autors die Freude am Lesen mehrt.

2.1. Tomaso Garzoni: *Piazza Universale*, Das ist: Allgemeiner Schawplatz [...] aller Professionen/ Künsten/ Geschäften/ Händeln und Handtwercken/ so in der gantzen Welt geübet werden. Frankfurt am Main: Jennis, 1626.

Landesbibliothek Coburg, T I 2/3, Titelkupfer.

Tomaso Garzoni (1549–1589) wirkte als Kanonikus an der Basilika Santa Maria in Porto in Ravenna. 1585 veröffentlichte er sein enzyklopädisches Werk *La piazza universale di tutte le professioni del mondo*, das alle damals ausgeübten Berufe vom Schulmeister über den Regenten, Juristen und Metzger bis hin zum Bettler und der Hure anhand vieler historischer Beispiele beschreibt. Das Buch wurde in viele europäische Sprachen übersetzt und erlebte zahlreiche Auflagen. 1619 erschien die erste Ausgabe in deutscher Sprache. Auch Grimmelshausen kannte das Werk und nutzte es. Besonders dürfte er sich für den „Discurs: Von Possenreißern unnd Schalcksnarren“ interessiert haben, in dem Garzoni die unterschiedliche Wahrnehmung der Narren in der Geschichte anhand zahlreicher Beispiele beschreibt. Obgleich Garzoni durchaus den Sinn und Nutzen der natürlichen Narren erkannte, so ermahnte er sie doch, nicht übermütig zu werden und alles ins Gegenteil zu verkehren. Die Welt war für ihn als Christ mehr als nur ein Spiel.

Der Titelkupfer ordnet die Berufe zwischen den beiden Merkmalen von guter und nützlicher Arbeit, nämlich „Diligentia“ (Fleiß) und „Experientia“ (Erfahrung), an. Garzoni wollte mit seiner Schrift den Leser in die Lage versetzen, sich in der Welt anhand aller Berufe zu orientieren. Die Liste der zitierten Autoren belegt dabei seine enorme Belesenheit und erweist die „Piazza Universale“ als eine Enzyklopädie für Wissbegierige. Momos, der in der Vorrede als Tadler und Verleumder gegen den Autor antritt, wird seit der Antike und verstärkt wieder in der Renaissance zum Synonym für Spott und Satire. Auch Grimmelshausen ließ Momos in der Vorrede zum „Satyrischen Pilgram“ zu Wort kommen. Mit der vorweggenommenen Kritik gegen das vermeintlich nichtige Geschwätz und Wortgeplänkel konnte man den Nutzen des Buches – auch in moraldidaktischer Hinsicht – belegen.

2.2. Charles Sorel: Verteütschter Francion. [S.l.] 1662.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 6235, Titelpuffer.

Charles Sorel (um 1602–1674), aus einer Pariser Juristenfamilie stammend, war ein Schriftsteller und Historiker. Bereits 1623 veröffentlichte er mit *La vraie histoire comique de Francion* den ersten französischen Picaro-Roman nach spanischen Vorbildern. Das spanische Wort „Picaro“ bezeichnet einen Spitzbuben und Gauner, der auf nicht ganz geraden Wegen durchs Leben kommt, ohne im eigentlichen Sinn böse zu sein. Sorel erzählt im *Francion* die Geschichte eines jungen Provinzadeligen, der zunächst ein Liebesabenteuer mit einer verheirateten Frau hat, dann aber seine Geliebte wiederzufinden versucht, die nach Italien entchwunden ist. Der Roman nimmt unterschiedliche Erzählperspektiven von verschiedenen Personen in der ersten und dritten Person ein und ermöglicht so einen für diese Zeit sehr realistischen Einblick in die Lebensverhältnisse fast aller Schichten der damaligen französischen Gesellschaft, die im Rahmen spannender Handlungssequenzen nicht ohne Witz und Satire dargestellt werden. Der *Francion* wurde das ganze 17. Jahrhundert hindurch ständig nachgedruckt und vielfach imitiert. Die deutsche Übersetzung erschien 1662 in Frankfurt. Grimmelshausen hat sie nachweislich benutzt. Dies belegt nicht zuletzt sein Lob des *Francion* im „Satyrischen Pilgram“. Auch der Kupferstich des ersten Teils von Grimmelshausens „Das wunderbarliche Vogel-Nest“ (vgl. 4.5.) ist ganz offensichtlich von der Vorlage des deutschen *Francion* im wahrsten Sinne des Wortes „abgekupfert“. Die Ähnlichkeit der monströsen Tier-Mensch-Gestalt ist augenfällig.

2.3. Johannes Coler: Oeconomia ruralis & domestica. Frankfurt am Main: Schönwetter, 1672.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1052, S. 567, Die Jagd-Kunst.

Eine Anleitung für den „Hausvater“, den Vorsteher eines größeren Hauswesens, sollen praktische Ratgeber dieser Art sein. Der Verfasser dieser „Oeconomia“, Johannes Coler (1566–1639), war selbst Pfarrer. Anders als heute betrieben Pfarrer in der frühen Neuzeit oft auch eine kleine Landwirtschaft nebenbei, jedenfalls in Dörfern und Kleinstädten. Colers Vater Jacob, dessen Schriften der Sohn zusammenstellte und herausgab, dürfte also sein Wissen zu einem großen Teil aus eigener Erfahrung im Pfarrerberuf zusammengetragen haben.

Den Auftakt im Buch bildet ein Kalender mit Bauernregeln und Angaben zu den im jeweiligen Monat anfallenden Tätigkeiten in der Landwirtschaft. Es folgen Beschreibungen aus der Landwirtschaft, Jagd und Fischerei, Koch-, Brau- und Backrezepte. Eine „Hauß-Apotecke“ und die „Wund-Artzney-Kunst“ nehmen den zweiten Teil (und damit ein Drittel des Gesamtumfangs) des Werkes

ein. Den Abschluss bildet ein Traumdeutungsbuch nach orientalischen Schriftstellern, das für diese Veröffentlichung erstmals aus dem Lateinischen übersetzt wurde.

2.4. Antonio de Guevara: Zwey schöne Tractätl, deren das eine: Contemptus Vitae Aulicae, & Laus Ruris: intitulirt; Darin[n] [...] erklärt wird, warumb das Burgerliche und Ainsame leben auffm Landt, besser und sicherer sey, als das Hofleben [...]; Das ander aber: De Conviviis & compotationibus: Darin[n] mit lustigen Historien und Exempeln von den gebräuchen der Gastereyen, Pancketen unnd Zechens, so wol auch von der antiquitet, Tugent, effect und wirckung deß Weins unnd Weintrinckens [...] discurrirt wirdt. München: Heinrich, 1610.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1081, Bl. 137v; dazu Kopie aus 2009,1419(2), S. 523.

Grimmelshausens Alter Ego Simplicius beschreibt am Ende des 5. Buches, wie er über sein Leben nachdachte und über die Rechenschaft, die er vor Gottes Angesicht würde ablegen müssen. Gerade über diesen Gedanken fiel ihm Guevaras Traktat in der Übersetzung des Ägidius Albertinus (1560–1620) in die Hände, und er beschloss, den Text in seinen Roman aufzunehmen. Es blieb die einzige Übernahme aus der spanischen Literatur.

Ägidius Albertinus lieferte mit seinen Übersetzungen aus den romanischen Sprachen, insbesondere mit „Der Welt Thurnierplatz“, etliches Material für Grimmelshausens „Zitatenbedarf“, auch wenn seine Weltsicht eine andere war, denn Albertinus schrieb didaktisch im Sinne der Gegenreformation. Wenn ihm die Vorlagen, die er übersetzte, nicht ganz dazu passten, ließ er gerne auch Teile davon aus. Grimmelshausen schreckte dagegen nicht davor zurück, zum Beispiel Menschen aller Stände in seinen Romanen zu zeigen, auch die, die als „unehrlich“ ausgegrenzt wurden. Am Schluss der Absage an die falsche Welt, dem Rückzug in die Einsamkeit, ließ sich Grimmelshausen dann aber noch ein Hintertürchen offen, durch das er zurückkehren konnte: ob er aber, wie sein Vater, in der Einsiedelei verharren werde, so schrieb er, „steht dahin“.

3. Lob der Torheit

Das Narrenthema lieferte dem Buchdruck von Anfang an Stoff. Till Eulenspiegel und das Narrenschiff in Deutschland, Lazarillo de Tormes und Don Quixote in Spanien, das waren Namen und Begriffe, die volkstümlich waren oder wurden. Jeder konnte sich etwas darunter vorstellen. Die Werke erschienen in den Volkssprachen, aber auch auf Lateinisch, das heißt, sie wurden in verschiedenen Gesellschaftskreisen gerne gelesen. Mit der weiteren Verbreitung der Lesefähigkeit erfreuten sich auch etwa Handwerker am hintergründigen Witz des Till Eulenspiegel, in gebildeten Kreisen lachte man über die Satire „Lob der Torheit“ von Erasmus.

Der Narr ist zunächst ein Mensch, der sich dumm verhält. In Bibelausgaben erscheint der Begriff als Übersetzung des lateinischen „insipiens“, das wörtlich „Gegensatz zum Weisen“ (sapiens) bedeutet, weil dem Narren die Erkenntnis Gottes fehlt. Damit wird er auch dem „Bösen“, dem Teufel zugeordnet. Die Figur entwickelte sich allerdings weiter, so dass in späteren Erzählungen der Narr zwar törichte Dinge tut, damit allerdings anderen Menschen einen Spiegel vorhalten will, damit sie ihre eigene Dummheit erkennen.

In der bildenden Kunst ist es einfach, Narren zu identifizieren: Häufig sind sie an der Kappe mit den Glöckchen, am Mi-Parti („in der Mitte geteilt“) ihres Gewandes sowie an der Marotte (Keule mit einem Narrenköpfchen) zu erkennen. Auch der Literatur „sitzt häufig der Schalk im Nacken“, wenn das Werk nicht sogar von vornherein als Schelmenroman bezeichnet ist. Diese Tradition hörte auch nicht mit Grimmelshausen und den Autoren des Barocks auf, sondern wurde bis in die Moderne fortgeführt: Thomas Manns „Felix Krull“ gehört ebenso hierher wie Daniel Kehlmanns „Tyll“.

In der Literatur finden wir einerseits namentlich bezeichnete Personen, die als Narren dargestellt werden: Till Eulenspiegel, Lazarillo de Tormes, Don Quixote und Justina gehören dazu, ebenso wie später auch Simplicius Simplicissimus. Andererseits stellt uns so mancher Verfasser in einem Buch eine Vielzahl von Narren vor: Sebastian Brant im „Narrenschiff“, ein unbekannter Kompilator im „Lalenbuch“, das später unter dem Titel „Schiltbürger“ bekannter wurde, und Abraham a Sancta Clara kannte gleich „Hundert Ausbündige Narren“ („Centi-Folium Stultorum“). Diese Ansammlungen des Narrentums beweisen, dass eigentlich jeder von uns ein Narr sein kann, zumindest in Hinsicht auf die eine oder andere Eigenschaft, auf ein bestimmtes Verhalten oder Wünsche und Vorlieben.

3.1. Sebastian Brant: Das nuw schiff vo[n] narragonia. Straßburg: Grüninger, 1497.

Landesbibliothek Coburg, Inc Cas 8, Blatt XLI.

Sebastian Brants „Narrenschiff“ war eines der meistverkauften Bücher der Zeit um 1500. Seit Ende des 19. Jahrhunderts erscheint der Begriff erneut als Zeitschriften-, Roman-, Film- und Liedtitel. Das heißt, die Idee dieser bunten, im Schiff mit Zielort Narragonia über das Meer fahrenden Ansammlung von Narren wird erneut als Gleichnis für den Zustand der Welt verstanden.

Auf dem Blatt XLI mit der Überschrift „Von Verachtung ewiger Freude“ sind die Symbole für Narrheit mit denen für Liebe und Tod vereint. Der Narr steht nur am Rande, doch hat er im Mönch, der ebenfalls eine Kapuze mit Eselsohren trägt, an denen Schellen befestigt sind, einen Bruder im Geiste gefunden. Eine schwere Tasche voller Münzen, hängt an seinem Gürtel. Auf der anderen Seite führt ihn die geflügelte Figur der Venus am Gängelband; seine gefesselte Hand deutet auf einen Affen hin. Begleitet wird die Liebesgöttin vom Tod, der der ganzen Gesellschaft die Richtung weist, und einem Amorknaben, der blind seine Pfeile verschießt. Die mitgeführten Tiere Esel und Affe verstärken den Eindruck von Dummheit und Narretei.

3.2. Desiderius Erasmus von Rotterdam: Lob der Narrheit. Basel: Haas, 1780.

Landesbibliothek Coburg, A I 10/17, S. 1.

Der größte Humanist der Frühen Neuzeit, Erasmus von Rotterdam (1466–1536), bekannt für sein Werk in den Fächern Theologie, Philosophie und vor allem Philologie, verfasste eine Satire mit dem Titel „Moriae encomium“ (Lob der Torheit). In seinem erstmals 1509 erschienenen Werk lässt er die Dummheit (Stultitia) als Person auftreten, die sich als Weltherrscherin vorstellt und erklärt, dass nur ihretwegen Götter und Menschen „heiter und frohgemut“ sind. Stultitia hält allen Gruppen der Gesellschaft, reich und arm, fromm und heidnisch, Fürsten, Mönchen und Gelehrten, einen Spiegel vor und zeigt, wie sehr sie von ihr und ihren Töchtern, nämlich Eigenliebe, Schmeichelei, Vergesslichkeit, Faulheit und Lust, beherrscht werden.

Das Werk war eines der erfolgreichsten Bücher der Frühen Neuzeit, es wurde in viele Sprachen übersetzt, darunter auch ins Deutsche. Hans Holbein d. J. (1497/98–1543) verzierte eine lateinische Ausgabe von 1515, die Erasmus gehörte, eigenhändig mit Randzeichnungen. Die vorliegende deutschsprachige Ausgabe verwendet diese Zeichnungen.

3.3. Miguel de Cervantes Saavedra: El Ingenioso Hidalgo Don Qvixote De La Mancha. Brüssel: Velpius 1607.

Landesbibliothek Coburg, Beth 5/4, Titelblatt.

Schon kurz nach der ersten Auflage (1605) der Geschichte des „Ritters von der traurigen Gestalt“ des spanischen Schriftstellers Cervantes (1547–1612) erschien eine Ausgabe in den spanischen Niederlanden, in Brüssel. Offenbar hatte man in Coburg oder in einem der ernestinischen Länder genug Interesse und Sprachkenntnisse, um das Werk zu kaufen.

Das bekannteste Werk der spanischen Literatur porträtiert einen Landadligen, der durch eifrige Lektüre von Ritterromanen nicht mehr in der Lage ist, Wahrheit und Erfindung zu unterscheiden. In seiner „verkehrten Welt“ hält er sich für einen berühmten Ritter, seinen klapprigen Gaul Rosinante für besser als Alexanders Bukephalos und eine grobe Bauerntochter für die edle Dame Dulcinea. Cervantes lässt den Leser allerdings im Ungewissen, ob er den Helden als versponnenen Idealisten oder als Narren betrachten soll, der unfähig ist, die Wahrheit zu erkennen.

3.4 Diego Hurtado de Mendoza: Zwo kurtzweilige, lustige, vnd lächerliche Historien, die Erste, von Lazarillo de Tormes, einem Spanier [...]; Die Andere, von Isaac Winckelfelder, vnd Jobst von der Schneid [...]. [Nürnberg, Endter?] [um 1660].

Landesbibliothek Coburg, Cas A 4259, Titelblatt.

Die Geschichte von Lazarillo de Tormes, etwa 1552 erstmals gedruckt, gilt als Vorläufer der Schelmenromane. Erzählt werden die Abenteuer des Lazarillo, der aus einfachsten Verhältnissen stammt, auch als eine Art Gegenentwurf zu den in dieser Zeit beliebten Ritterromanen. Wegen antiklerikaler Tendenzen stand das Buch für einige Jahre auf dem katholischen *Index Librorum Prohibitorum* (Index der verbotenen Bücher). Als Verfasser wird überwiegend Diego Hurtado de Mendoza (1503/04–1572) vermutet. Das zweite enthaltene Werk ist eine Kurzfassung von „Rinconete y Cortadillo“ von Cervantes. Die einzige auf dem Titelblatt genannte Person, Niclas Ulenhart, konnte bisher nicht sicher belegt werden.

Das Coburger Exemplar stellt eine bisher nicht beschriebene Ausgabe dar, die mit Initialen, Seiteneinteilung und Umfang den Endter-Ausgaben von 1656 und 1666 ähnelt. Leider besitzt das Titelblatt kein Impressum, und das letzte Blatt, das in dieser Zeit häufig den Erscheinungsvermerk enthält, fehlt.

3.5. Francisco López de Úbeda: Libro de Entretenimiento, de la Picara Justina. Brüssel: Brunello, 1608.

Landesbibliothek Coburg, Beth 5/39, Holzschnitt vor S. 1.

Im Picaro-Roman ist der Protagonist im Allgemeinen ein junger Mann, der sich durch Naivität, aber auch Bauernschläue auszeichnet, sich als eine Art „Schelm“ durch die Welt schlägt. Seltener findet man die „Picara“, das weibliche Gegenstück, dessen früheste Protagonistin in Lopez de Úbedas Werk „Libro de Entretenimiento de la Picara Justina“ (erste Auflage 1605) zu finden ist. Auch wenn bei beiden Geschlechtern in diesen Romanen die Habsucht den wichtigsten Beweggrund darstellt, stehen der „Picara“ andere Möglichkeiten zur Erreichung ihrer Ziele zur Verfügung, wie ihre Schönheit oder die Fähigkeit, mit Tränen Mitleid zu erregen. Andererseits muss man feststellen, dass Autor und Leser zwar hier wie da mit den Hauptpersonen sympathisieren, aber der Unterton in den Schelminnenromanen frauenfeindlich bleibt. Nicht nur die Opfer im Roman klagen über Neid, Habsucht, Scheinheiligkeit, Eifersucht und Eitelkeit der Frauen.

In Grimmelshausens Romanen erscheint die Offiziersgeliebte, Dirne und Marketenderin „Courasche“ (vgl. 4.2.), die er als „Landstörzerin“ (Landstreicherin) bezeichnet; das ist die im Deutschen in dieser Zeit verwendete Übersetzung von „Picara“. Schon ihr Spitzname deutet darauf hin, dass ihre Lebensgeschichte von ihrem Geschlecht bestimmt wird: Während „Courage“ korrekt mit „Mut“ zu übersetzen ist, steht im Landsknechtsjargon „courasche“ für „Scheide“.

3.6. [Hermann Bote]: Noctuae speculum. Omnes res memorabiles [...] Tyli Saxonici machinationes complectens. Frankfurt am Main: Corvinus, 1567.

Landesbibliothek Coburg, A I 11/23, Titelholzschnitt.

Ein Holzschnitt zierte das Titelblatt der Eulenspiegel-Ausgabe in lateinischer Sprache. Das grobe Medium des Holzschnitts scheint dem Volksbuch auch angemessener zu sein als ein eher feiner Kupferstich. Der Begriff „Volksbuch“ beinhaltet, dass es einen eigentlichen Autor nicht gibt; der hier als Verfasser benannte Hermann Bote (um 1450–1520) war allenfalls ein Sammler der im Volk umlaufenden Geschichten über Till Eulenspiegel.

Till, der später stets durch die Narrenkappe gekennzeichnet wird, trägt in dieser wie anderen frühen Ausgaben stattdessen eine Art hohen Bauernhut mit schmaler Krempe, die manchmal mit einer Feder geziert wird. Till Eulenspiegels Streiche stellen eine Mischung dar aus dem Witz, der nicht wörtlich gemeintes beim Wort nimmt, aus Bauernschläue, grobem Unfug und Schadenfreude. Hin und wieder kann man auch wirklich davon sprechen, dass er seinen Mitmenschen „den Spiegel

vorhält“. Die Eule wurde im Mittelalter dem Teufel zugeordnet und ist daher hier wohl als dämonische Figur zu sehen. So populär das Volksbuch war und noch ist, als „Spiegel der Moral“ taugt der Eulenspiegel nur bedingt.

3.7. Wolfgang Büttner: Von dem Clauß Narren. In welchem sechshundert/ sieben und zwanzig Historien begriffen seind. [s.l.] 1616.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 681, Titelblatt und Kupferstich.

Gegenstand der Darstellung des lutherischen Pfarrers Wolfgang Büttner (um 1522–1575) ist einer der bekanntesten sog. natürlichen Narren, namens Claus Narr, der am sächsischen Hof des Kurfürsten Friedrich des Weisen (1463–1525) um 1500 nachweisbar ist und im lutherischen Kontext eine umfassende Rezeption erlebte. Darstellungen finden sich von ihm am Johann-Friedrich-Bau von Schloss Torgau als Ganzkörperstatue in Stein und als Gemälde in der berühmten Wittenberger Schlosskirche direkt neben Porträts von Martin Luther (1483–1546) und Philipp Melanchthon (1497–1560). Die Wahrnehmung der natürlichen Narren schwankt in dieser Zeit zwischen Spott und Verachtung auf der einen Seite und einer gewissen Achtung als mögliche Zeichendeuter und Wahrsager.

Auch Büttner versuchte in seiner erstmals 1572 veröffentlichten Schrift eine Ehrenrettung von Claus Narr, dessen „zuchtreine Wort / und freudmachende Red“ man nicht verlachen solle, sondern sie ernst nehmen müsse und mit Bedacht lesen könne. In 16 Kapiteln beschrieb Büttner die Herkunft von Claus Narr, sein Wirken am kurfürstlichen Hof, seine Gespräche mit Frauen und Handwerkern etc. bis hin zu seinen Aussagen über das Sterben und die Kranken. Büttner zitierte hierbei einzelne Sätze von ihm, die er mit Nutzenwendungen versah. Claus Narr wird hierbei als wundersamer Mann, als Exempel eines tugendhaften Lebens, als Kyniker und ganz entscheidend als Christusnarr dargestellt, der die Torheit der Welt verkündet. Von hier aus ergeben sich einige Bezüge zu den Protagonisten Grimmelshausens, der die Historie von Claus Narr gekannt hat.

Das Coburger Exemplar trägt das Exlibris von Herzogin Maria Elisabeth von Sachsen-Coburg.

4. Der Simplicianische Zyklus

Grimmelshausen hat einen Großteil seiner Werke in dem relativ kurzen Zeitraum von ca. 1666 bis 1674 verfasst. Zum Teil erschienen mehrere Schriften in einem Jahr. Aus verschiedenen Anmerkungen ergibt sich, dass Grimmelshausen an mehreren Manuskripten gleichzeitig arbeitete. Dies gilt insbesondere für den sogenannten Simplicianischen Zyklus, der vier Schriften mit insgesamt zehn Büchern umfasst. Die Erstausgabe des „Simplicissimus Teutsch“ von 1669 besteht aus fünf Büchern und endet mit dem Entschluss des Simplicius, den Rest seines Lebens als frommer Einsiedler auf dem Mooskopf im Schwarzwald zu verbringen. Im später angehängten sechsten Buch, der „Continuatio“ („Fortsetzung“, 1669), verlässt Simplicius seine Einsiedelei und begibt sich erneut auf Reisen. Spätere Auflagen aus den Jahren 1671 und 1672 sind sprachlich modifiziert und durch drei weitere „Continuationen“ sowie eine Zugabe erweitert.

Das siebente Buch des Zyklus mit dem Titel „Trutz Simplex“ (1670) umfasst die Autobiographie von Courasche, der ehemaligen Offiziersgattin, Marketenderin und Prostituierten, die nun als „Zigeunerfürstin“ durch die Lande zieht. Sie hatte bereits im „Simplicissimus Teutsch“ ihren Auftritt als Geliebte von Simplicius. Das achte Buch des Zyklus mit dem Titel „Springinsfeld“ (1670) ist wiederum eine Antwort des Kriegsversehrten Springinsfeld auf das siebente Buch. Dort treffen Simplicius, Springinsfeld und Trommerheim aufeinander. Zunächst erzählt Trommerheim von seinem Leben als Schreiber bei der Courasche, dann berichtet Springinsfeld von seinem Leben als Gauklerkind, Soldat und Partner von Courasche und vom Fund des magischen Vogelnests. Dieses „Vogelnest“ bildet wiederum als eigenes Werk (1672) die Bücher 9 und 10 des Simplicianischen Zyklus. Die Beschreibung der einzelnen Biographien und ihrer Verflechtungen ermöglichen es Grimmelshausen, sie aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen und dabei verschiedene Milieus aus der Mitte der Gesellschaft darzustellen.

4.1. [Grimmelshausen:] Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch. Monpelgart [= Nürnberg]: Filion [= Felsecker], 1669.

Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 564, Titelblatt und Kupferstich.

Simplicius wächst als einfältiger Viehhirte auf dem Lande im Spessart auf. Er wird früh bei einer Plünderung während des Krieges von seinen Eltern getrennt. Er flüchtet in den Wald, verirrt sich dort, wird von einem Einsiedler aufgenommen, der ihn als gläubiger Christ erzieht. Nach dessen Tod bleibt Simplicius aus Furcht vor der Heillosigkeit und Grausamkeit der „verkehrten“ Welt im Wald. Doch selbst dort überfallen ihn Soldaten in seiner Hütte und rauben ihm seine Vorräte. Nun

muss er in die „große“ Welt hinausgehen, mit dem Rat des Einsiedlers im Gepäck, sein Leben nach den Prinzipien der Selbsterkenntnis, Welterkenntnis und Beständigkeit zu führen. Doch der Krieg hat seine eigenen Gesetze.

Simplicius kommt nach Hanau, lebt für viele Jahre als Page am Hof des dortigen Gouverneurs und wird schließlich mit Gewalt „zum Narren gemacht“. Er erkennt diese Rolle jedoch als lebensretend und spielt zukünftig den Narren in verschiedenen Kostümen. Er wird mehrmals gefangengenommen, kann immer wieder fliehen, wird selbst Soldat und später der „Jäger von Soest“, der als Bandit sein Unwesen treibt und reich wird. Simplicius schwankt in seinem Charakter zwischen einem zügellosen Leben als „Haudrauf“ und einem christlichen Leben als Einsiedler. Als ein solcher schreibt er schließlich sein Leben auf.

Bei dem Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München handelt es sich um die Erstausgabe.

4.2. [Grimmelshausen:] Trutz Simplex: Oder Ausführliche und wunderseltzame Lebens-Beschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche. Utopia [= Nürnberg]: Stratiot [= Felsecker], [1671].

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1221, Titelkupfer.

In diesem Roman hat Grimmelshausen eine Nebenfigur des „Simplicissimus“ zum Mittelpunkt eines ungewöhnlichen Lebenslaufs gemacht. Erzählt wird in autobiographischer Form das Schicksal von Courasche, die ihre eigene Sicht der Dinge vorbringt. Die als Anti-Beichte gestaltete Lebensbeschreibung berichtet zunächst von der Verwandlung des unehelichen, halb-adligen böhmischen Mädchens Libuschka in den Reiterknecht Janco und seiner Erwerbung des Namens Courasche sowie von dessen Leben im Heer, später von ihrem Leben als Offiziersgattin und -witwe, als Marketenderin und Prostituierte. Nachdem Courasche eine Weile als Ehefrau mit Springinsfeld (vgl. 4.3.) zusammengelebt hat, zieht sie schließlich als Gräfin Libuschka mit einer Zigeunerbande durchs Land. Grimmelshausen markiert dabei deutlich die Immoralität der Courasche, ihre Rach- und Raffgier. Zugleich erkennt er an, dass sie auf sich allein gestellt ums Überleben kämpft und ihre Identität als unabhängige Frau gegen die patriarchalen Strukturen verteidigt. Sie erscheint als eine Frau, die Welterfahrung, Klugheit, Selbständigkeit und Freiheitssinn in sich vereinigt. Die Autobiographie ist auch eine Antwort auf das im „Simplicissimus“ erzählte Liebesabenteuer zwischen Courasche und Simplicius, worauf dieser wiederum in „Springinsfeld“ antwortet. „Courasche“ verknüpft so die ersten drei Bücher des Zyklus miteinander.

Das Coburger Exemplar stammt aus der Privatbibliothek des Herzogs Albrecht von Sachsen-Coburg. Es handelt sich um die zweite Auflage.

4.3. [Grimmelshausen:] Der seltzame Springinsfeld. Paphlagonia [= Nürnberg]: Stratiot [= Felsecker], 1670.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 4460, Kupferstich und Titelblatt.

Mit Springinsfeld präsentiert Grimmelshausen einen Kriegsversehrten, der als Bettler ein tristes Leben führt, wie auch der Kupferstich illustriert. Während der Degen auf die soldatische Vergangenheit verweist, deuten die kleine Geige und die Flickenkleidung auf das Vagantentum. Auch der pinkelnde Hund belegt, dass Springinsfeld auf der Schattenseite des Lebens steht. Als er Simplicius zufällig in einem Wirtshaus trifft, entlädt sich bei ihm zunächst die ganze Wut über sein verpfushtes Leben. Er schimpft gegen die teuflische Welt, während Simplicius als christlich-asketischer Mann erscheint. Springinsfeld erzählt in vielen Kapiteln sein Leben als Gauklerkind, Soldat, Ehemann von Courasche und vom Fund und Verlust des magischen Vogelnests. Umso versöhnlicher erscheint das Ende der Geschichte: Simplicius lädt Springinsfeld auf seinen Hof im Schwarzwald ein, wo dieser in seinen alten Tagen nun doch noch ein „Christlich und bessers Leben zuführen bewögt worden“.

Die vorliegende dritte Auflage ist sehr selten und wird nur für Coburg nachgewiesen. Angebunden sind die beiden Titel aus 4.4. Der ganze Band stammt aus der Privatbibliothek des Herzogs Albrecht von Sachsen-Coburg.

4.4. [Grimmelshausen:] Das wunderbarliche Vogel-Nest. Gedruckt zu Endlauffenden [= Nürnberg: Felsecker,] 1672.

[Grimmelshausen:] Deß wunderbarlichen Vogelnests zweiter theil [...]. [s.l., 1675].

Landesbibliothek Coburg, Cas A 4460#1 u. #2, Kupfertitel beider Teile [Digitalisate].

Das unsichtbarmachende Vogelneest spielt in diesem Roman aus zwei Teilen die Hauptrolle. Im ersten Teil ermöglicht es einem Wachsoldaten, sich unbemerkt in das Leben vieler Personen einzuschleichen. Die Gespräche, die er hört, die Handlungen, die er sieht, zeigen ihm jedoch, dass überall nur Verstellung, Heuchelei und Täuschung herrscht. Auf diese Weise durchläuft der Soldat einen Erkenntnisprozess, in dem er sich auch seiner eigenen verkehrten Lebensweise bewusst wird, die selbst auf nichts anderem als Lügen, bösen Absichten und Schmarotzen beruht. Er trennt sich schließlich nach anfänglicher Begeisterung freiwillig vom Vogelneest und vertraut fortan Gott anstatt der Magie und übt sich in christlicher Nächstenliebe. Die Satire wandelt sich auf diese Weise in eine christliche Bekehrungsgeschichte.

Im zweiten Teil erzählt ein reicher, dabei skrupelloser Kaufmann von seinen Erlebnissen mit dem Vogelnest. Zu ihnen gehört u.a. die Verführung einer Jüdin mithilfe einer neu entflammten Messiashoffnung in der Amsterdamer Gemeinde. Die Todesgefahr, der sich der ruhmstüchtige, geldgierige Kaufmann im französisch-niederländischen Krieg aussetzt, überzeugt ihn schließlich von der Notwendigkeit der Vernichtung des Nestes. Zu diesem Zweck vertraut er es einem Pater an. Dieses „Tractätleins“, wie Grimmelshausen dieses Werk nennt, entpuppt sich ebenfalls als eine geistlich-religiöse Übung im Widerstehen der Versuchungen durch die „verkehrte“ Welt.

4.5. Unbekannt: Wie gewonnen so zerronnen (Rittmeister Brigant [Brigant]), um 1631.

Kupferstich, Typendruck. Blattgröße: 36,7x25,6 cm.

Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv.-Nr. XIII,442,46.

Das Flugblatt illustriert einen Kriegsversehrten, der als Bettler einsam durch die Lande zieht. Die Verkrüppelung seines rechten Arms macht ihn zu einem für die Kriegsdienst ungeeigneten Mann, für den es keine Verwendung mehr gibt. Dass ihn der Hund anpinkelt, unterstreicht das Ausgestoßensein dieses Vagabunden, der für seine Vaterlandstreue einen hohen Preis zahlte. Von der Grimmelshausen-Forschung wird vermutet, dass dieses Flugblatt als Vorlage für den Kupferstich des „Springsinsfeld“ (Nr. 4.3.) gedient hat.

4.6. [Grimmelshausen:] Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender. Nürnberg: Felßecker, 1670.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 2618, Kupferstich und Titelblatt.

Der „ewigwährende Calender“ ist vermeintlich das Werk des „Simplicissimus der Ältere“, das er für seinen Sohn „Simplicissimus der Jüngere“ mit dem Ziel verfasst hat, dass dieser „in Durchlesung desselben“ seinen Verstand übe und beständig bleibe. Es ist kein Jahreskalender im üblichen Sinne mit den entsprechenden Vorhersagen und Sternkonstellationen, sondern ein ewigwährender Kalender, um den höheren Dingen nachzusinnen. Dabei werden sechs Materien (Heiligenkalender, Erinnerungs- und Merkkalender, astronomische Angaben, Gespräche und Erzählungen) nebeneinander fortgeschrieben, so dass sich ein „Chaos, oder verworrenes Mischmasch ohne einige Ordnung“ ergibt. Zu Recht wird dieses Werk als das anspruchsvollste von Grimmelshausen angesehen. Es verlangt vom Leser, sein eigenes Urteilsvermögen zu schärfen, um Schein und Sein voneinander zu trennen.

Der Kupferstich zeigt oben fünf Porträtmedaillons der Simplicianischen Familie: „Simplicissimus sein Knan“ [Vater], „Der Alte Simplicissimus“, „Simplicis sein Meuder“ [Mutter], „Der junge Simplicius“ und „Knans frommes Ursele“. Links ist ein Wappenschild mit drei Masken angebracht, rechts ein Narrenkopf. Im mittleren und unteren Bildbereich ist ein Uroboros dargestellt, eine sich in den Schwanz beißende und sich selbst zeugende Schlange als Symbol der Ewigkeit, auf der Personifikationen der vier Jahreszeiten sitzen. Zwischen Frühling und Sommer ist der Schlangenleib mit einem Spruch des Vergil beschriftet: „Das Jahr entfaltet sich in sich selbst und tritt in seine Fußstapfen“. Es folgen drei weitere Sprüche: 1. „Wer die Einfalt will erblicken, der schau diese Bilder an / Ihre Sitten und Gebräuche doch nicht vorstellen kann.“ 2. „Simplicissimus, sein Sohn, sein Knan, und die Meuder stehen / samt dem fromen Ursele, wie Sie Naturel aussehen.“ 3. „Es tadel wer da will, wir haben dran gemacht, Waß Simplicissimus zusammen hier gebracht.“ Im Schlangenkreis befinden sich Menschen aus aller Welt und allen Ständen; deutlich erkennbar sind Meuder und Knan. Durch die Menschen geht ein Spruchband, das ein S formt: „Du bist mit Calendern ja schon so besackt / das ich auch nit sih, wo man diesen hinpackt. Her, her, mit der Thorheit noch immer mehr her, / ich fasse der selben je lenger je mehr.“ Der Kupferstich spielt damit auf den Inhalt des ewigwährenden Kalenders an: Alles ist ineinander verwoben, und alles wiederholt sich.

Das Coburger Exemplar stammt aus der Privatbibliothek des Herzogs Albrecht von Sachsen-Coburg.

5. Verkehrte Welt

Neben dem Simplicianischen Zyklus hat Grimmelshausen weitere bedeutende Werke verfasst, die andere Facetten seiner schriftstellerischen Ideen betonen. Er selbst verstand sich ausdrücklich nicht nur als Satiriker, sondern auch als Historiker und politischer Beobachter. Immer wieder hat er den Wahrheitsanspruch seiner Schriften betont. Man dürfe vor dem Hintergrund des satirischen Charakters seiner Schriften nicht den Fehler machen, den wahren und ernsten Kern der Inhalte zu übersehen. Zu diesem Wahrheitsanspruch gehört es auch, dass Grimmelshausen sich bei der Schilderung von Begebenheiten an historische Überlieferungen gehalten hat, die er als Quellen auch namentlich benannte. Sein Ziel war es ferner, wie es in der Vorrede an den Leser in der Schrift „Satyrischer Pilgram“ heißt, „von der Beschaffenheit allerhand; ja den meisten Dingen in der ganzen Welt [...] Guth und Böß zu schreiben wie ich Sie in Büchern befunden und selbst gesehen und erfahren habe“. Hierfür wollte er die Ereignisse kritisch anhand der eigenen Erfahrungen und Kenntnisse prüfen und sie erst dann in seinen Werken verarbeiten. So belegte er ihren durchaus wissenschaftlichen Anspruch.

Gleiches gilt für die politisch-gesellschaftlichen Schriften von Grimmelshausen. Hier zeigt er sich als Autor, der sich kritisch mit den Legitimationsproblemen absolutistischer Herrschaft sowie den moralischen Dilemmata von Herrschern, Beamten und Untertanen auseinandergesetzt hat. Grimmelshausen versuchte hierbei – wie in der Schrift „Ratio Status“ (1670; nicht im Bestand der LB Coburg) – das Ideal eines christlichen Herrschers zu skizzieren, der gegen die zeitgenössischen Tendenzen eines Machiavellismus – als Säkularisierung des politischen Denkens verstanden – ankämpfte. In anderen Schriften knüpfte er an ältere Darstellungen von dystopischen und utopischen Modellen an. Auch hier ging es ihm darum, den Zeitgenossen durch alternative Lebensformen den Spiegel vorzuhalten, damit sie das Gegebene nicht für unveränderlich und alternativlos halten.

5.1. [Grimmelshausen:] Des Abentheurlichen Simplicissimi Satyrischer Pilgram. Hirschfeld: Grisenius; Leipzig: Frommann, 1671.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1394, Kupfertitel und Titelblatt.

Im „Satyrischen Pilgram“, der frühesten Schrift von Grimmelshausen, ist die Figur des Simplicissimus bereits vorhanden, sie wird aber noch nicht als fiktive Biographie ausgeführt. Die Schrift ist sehr lehrhaft und statisch in einer Dialektik von Satz, Gegensatz und Nachklang angelegt. Im ersten Teil werden die Begriffe Gott, Welt, Mensch, Bauer, Tanz, Wein, Schönheit, Priester und das weibliche Geschlecht und im zweiten Teil die Begriffe Poeterei, Geschütze, Liebe, Tabak, große Herren,

Philosophie, Mummerei, Medizin, Betteln, Krieg verhandelt. Diese Kombination von philosophisch-theologischen Großthemen und gesellschaftlich-politischen Alltagsthemen markiert deutlich den umfassenden Anspruch von Grimmelshausen, die Welt in ihrer Gesamtheit zu beschreiben.

Die Dialektik des Buches verdeutlicht auch der Kupfertitel: Der in eine Tag- und Nachthälfte aufgeteilte und antithetisch angelegte Kupfertitel zeigt eine Bühne samt Unterbau. Auf der Tagseite der Bühne schwebt ein Engel am Himmel, unter ihm steht ein Jakobspilger. Auf der Nachtseite schwebt ein Teufel am Himmel, unter ihm steht ein Satyr. Vor dem Unterbau sitzt ein Putto auf einem Totenschädel und bläst Seifenblasen. Auf seiner linken Seite steht Minerva, die Göttin der Weisheit, mit einer Lanze und Eichenlaub versehen, die für Wehr- und Standhaftigkeit stehen. Auf der rechten Seite steht der Gegensatz in Form einer monströsen Frauengestalt mit Pfauenkopf, die in den Händen eine Schlange und einen Totenkopf als Symbole der Verschlagenheit und des Untergangs hält.

Das Coburger Exemplar stammt aus der Privatbibliothek von Herzog Albrecht von Sachsen-Coburg.

5.2. Grimmelshausen: Dietwalts und Amelinden anmuthige Lieb- und Leids-Beschreibung. Nürnberg: Felsecker, 1670.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1381, Kupfertitel.

Dieser höfische Roman zählt zu den wenigen „Idealromanen“ Grimmelshausens, die der Erbauung, aber auch der Darstellung politischer Verhältnisse dienen. Hier geht es nicht um Satire, sondern um „höhere Unterhaltung“ – auch, um bei den Gelehrten Anerkennung zu finden. Der Roman erzählt parallel zur Entstehung und Festigung Frankreichs durch Verbrechen und Krieg von Liebe und Eheschließung, Buße und Pilgerschaft, Trennung und Wiedervereinigung des gottesfürchtigen Herrscherpaares von Savoyen, Dietwalts von Burgund und der fränkischen Prinzessin Amelinde.

Das Kupfer zeigt ein Turnier beim Hoffest von König Ludwig (i.e. Chlodwig I., 466 bis 511). Der Turnierplatz, auf dem zwei Ritter mit eingelegten Lanzen aufeinander zu galoppieren, ist vorn und links von Soldaten umstellt, rechts von einer Baumreihe umsäumt. Hinter den Soldaten linker Hand, auf einer erhöhten Tribüne, sitzen die Germanenfürsten, hinter ihnen an der Palastwand sind die dazugehörigen Wappen angebracht. Vor den Fürsten steht Amelinde, die den vor ihr knienden Dietwalt als Sieger ehrt. Ein am Himmel schwebender Amor schießt einen Pfeil in Richtung der beiden. Hinter Dietwalt steht der Ostgotenprinz Wittich, auf sein Wappenschild gestützt.

Links unten auf der untersten Stufe der Treppe zur Tribüne steht die lateinische Aufschrift: „Durch den Tod wird vieles anders“.

Der Titel ist nur einmal gedruckt worden und sehr selten.

5.3. [Grimmelshausen:] Exempel der unveränderlichen Vorsehung Gottes, unter einer anmutigen und ausführlichen Histori vom Keuschen Joseph in Egypten / Jacobs Sohn vorgestellt. Hirschfeld [= Nürnberg: Felsecker] 1667.

Landesbibliothek Coburg, Ta 163, Kupferstich und Titelblatt.

Der „Keusche Joseph“ erzählt die alttestamentliche Geschichte von Joseph und seinen Brüdern (1. Mose 37 und 39–50) und gehört dem Genre der Erbauungsliteratur an. Joseph, obgleich ein Jude, wird ganz im christlichen Sinne als ein Muster vorbildlicher Lebensführung beschrieben. Er ist nicht nur schön und gelehrt, sondern vor allem „sehr demütig / fromb / auffrichtig / redsprechig / freundlich“. Damit dient er, wie bereits der Titel verdeutlicht, als ein „Exempel der unveränderlichen Vorsehung Gottes“, die sich in Vorausdeutungen, Weissagungen und Traumdeutungen manifestiert und letztlich Joseph fast zu einer Präfiguration Christi macht. Als edler Staatsmann hält er sich, soweit wie er vermag, von der Sünde fern. Er ist das lebende Beispiel einer möglichen Besserung des Menschen, auch wenn die Erlösung durch das Werk Christi unveränderlich notwendig bleibt.

Beim Coburger Druck handelt es sich um die Erstauflage. Wann er in den Bestand eingegangen ist, lässt nicht mehr feststellen.

5.4. [Grimmelshausen:] Rathstübel Plutonis Oder Kunst reich zu werden. Sammarien [= Nürnberg oder Straßburg] 1672.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1391, Titelpuffer.

Im „Rathstübel Plutonis“ wird der simplicianische Zyklus (vgl. 4) als bereits bekannte Werke von Grimmelshausen vorausgesetzt. Vorgestellt wird eine zufällige Tischgesellschaft aus 14 Personen, die sich während des Sommers im badischen Teil des Schwarzwalds auf dem Bauernhof von Simplicissimus zu einem „Discurs“ versammelt, um über Geld zu reden. Durch die Einbeziehung von Vertretern aller Stände (mit Ausnahme der Geistlichkeit) und Schichten, darunter auch Schauspieler, Bettler, Juden und Zigeuner, gelingt es Grimmelshausen, ein breites Spektrum an Ansichten zu diesem Thema darzustellen. Während sich das erste Gespräch um die Frage dreht, wie man reich werden könne, um der Armut zu entkommen, widmet sich das zweite ausführlicher der –

auch moralisch zu betrachtenden – Frage, an welchen Regeln man sich hierbei orientieren könne. Zwischen Luxus, Geiz, Askese und Entbehrung werden, je nach Vermögenslage, alle denkbaren Positionen vertreten. Beim dritten Gespräch werden durch die Ankunft von Courasche die Karten neu gemischt. Nun werden auch Vorurteile gegenüber Zigeunern und Juden diskutiert. Letztlich gewinnt jene Haltung die meisten Fürsprecher, die sich mit Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit dem Wahn des Geldes widersetzt. Simplicissimus vertritt hierbei die christlich-asketische Ansicht, dass Gott „die Seinige / die er herzlich liebet / ehender umb ihres Besten willen mit Armuth belegt / alß mit Reichthumben überschwämmet“. Er kritisiert am Ende des Gesprächs mit scharfen Worten die Verschwendungssucht am Hofe, die das Land der Bauern und Handwerker vollständig aussauge.

Das Titelkupfer zeigt die simplicianische Familie – den alten Simplicissimus (Nr. 5), Vater/Knan (Nr. 7) und Mutter/Meuder (Nr. 10) – und die Gäste – darunter den Juden Aaron (Nr. 12), Courasche (Nr. 13) und Springinsfeld (Nr. 14) in einer kreisförmigen Sitzordnung. Dies betont die Gleichberechtigung aller Teilnehmenden, auch wenn sechs Personen – der Kavalier (Nr. 1), die reiche Bürgerfamilie (Nr. 2–4), Aaron und die Komödiantin (Nr. 13) – leicht erhöht sitzen. Die Linde steht als Symbol für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden sowie als Platz der Gemeinschaft für den zwanglosen Charakter des Gesprächs.

Das Coburger Exemplar stammt aus der Privatbibliothek von Herzog Albrecht von Sachsen-Coburg. Angebunden ist Grimmelshausens kleine Schrift „Galgen-Männlin“, in der der alte Simplicius in einem Brief an seinen Sohn vor dem Alraunenglauben warnt. Die Alraune ist ein Nachtschattengewächs, deren Wurzel eine menschenähnliche Gestalt hat. Nach dem Volksglauben soll dieses übernatürliche Wesen unter einem Galgen entstanden sein, worauf der Titel anspielt (vgl. Digitalisat).

5.5. [Grimmelshausen:] Des Abenteuerlichen Simplicii Verkehrte Welt. Nicht / wie es scheint / dem Leser allein zur Lust und Kurtzweil: Sondern auch zu dessen aufferbaulichem Nutz annemlich entworffen. [S.l.] [= Nürnberg: Felsecker,] 1673.

Landesbibliothek Coburg, Sche 204, Titelkupfer.

In der erstmals 1672 veröffentlichten Schrift „Verkehrte Welt“ lässt Grimmelshausen seinen Hauptprotagonisten Simplicissimus eine Höllenfahrt durchführen. Sie erlebt er nicht als einen regellosen Ort, sondern als Ergebnis der in der diesseitigen Welt erfolgten Sünden. D.h. die Sünder jeglicher Couleur kommen nach ihrem Tod nicht ungeschoren davon, sondern werden von Gott ihren Sünden entsprechend bestraft. Der verkehrten diesseitigen Welt entspricht auf diese Weise eine verkehrte jenseitige Welt, in der die Bösen ihren gerechten und ewigen Strafe zugeführt

werden. Simplicius führt in der Hölle zahlreiche Gespräche, wobei er wiederum von der diesseitigen Welt berichtet, nach der sich die Gepeinigten sehnen. Die Grausamkeit der Strafen wird daran ersichtlich, dass Simplicius immer wieder warten muss, bis die zerstückelten, gepressten oder zerplatzten Körper als „glühende Materie“ eine Phase der Restitution durchlaufen und sich „wider collectirten“, d.h. sich ihre „Atomi im Abgrund des Pfuhls wider gesamlet“ haben.

Das Tit elkupfer nimmt nicht direkt Bezug auf den Inhalt der Schrift, sondern visualisiert in bekannter Weise das Thema der „Verkehrten Welt“, in der die göttlich-geordnete und harmonische Welt in ihr Gegenteil verkehrt ist. Im Zentrum des Kupfers sieht man einen auf den Kopf gestellten Reichsapfel, dahinter ein großes Messer mit einem Glöckchen am Griff als Zeichen der Satire. Oberhalb davon ist ein Spruchband mit verdrehten Buchstaben zu lesen, die in richtiger Reihenfolge gelesen ergeben: „Also steht und thut die Welt“. Im unteren Bild zerlegt ein Schlachtochse einen Metzger, ein Hirsch verfolgt einen Jäger, ein Soldat bereitet sich für die Feldarbeit vor, während ein Bauer mit einer Waffe des Weges zieht, und ein Bettler gibt einem Reichen Geld. Damit wird auch hier in satirischer Form die verkehrte Ordnung der Welt vorgeführt.

Das Coburger Exemplar stammt aus der Privatbibliothek des Juristen Johann Conrad von Scheresgen. Zieritz (1641–1704), der in der Regierungszeit Herzog Albrechts Kanzler war.

6. Der lange Krieg

Ausgangslage:

- Gegensatz der Konfessionen
- die Kaiser wollten religiöse und politische Einheit
- Machtstreben der Reichsstände
- Konkurrenzkampf der europäischen Staaten untereinander (Gegensatz Frankreich – Habsburg, Streben Schwedens nach Vorherrschaft an der Ostsee)

1618–1623 Böhmisches-pfälzischer Krieg

- 1617 Erzherzog Ferdinand zum böhmischen König gewählt
- 1618 böhmischer Adelsaufstand, „Prager Fenstersturz“
- 1619 Wahl Ferdinands II. zum Kaiser
- 1619 Wahl Friedrichs V. von der Pfalz zum böhmischen König
- 1620 Schlacht am Weißen Berg bei Prag; Friedrich („Winterkönig“) muss fliehen
- 1621/1622 Gegenreformation in Böhmen; Spanier und Truppen der katholischen Liga besetzen die Pfalz und Heidelberg
- 1623 Maximilian, Kurfürst von Bayern, erhält die pfälzische Kurwürde, Tilly (Heerführer der katholischen Liga) zieht nach Westfalen

1625–1629 Dänisch-niedersächsischer Krieg

- 1625 Christian IV., König von Dänemark und Herzog von Holstein, tritt an die Spitze der protestantischen Union
- 1625 Wallenstein wird kaiserlicher General
- 1627 Eroberung von Holstein, Schleswig und Jütland durch Tilly und Wallenstein
- 1629 Friede zwischen dem Kaiser und Christian IV.
- 1629 Restitutionsedikt (Forderung nach Rückgabe der geistlichen Besitztümer gemäß dem Stand von 1552)
- 1630 Absetzung Wallensteins

1630–1635 Schwedischer Krieg

- 1630 Gustav II. Adolf von Schweden: Landung in Pommern, Vertrag mit Frankreich, Vertreibung der Kaiserlichen aus Pommern

- 1631 Eroberung Magdeburgs durch Tilly; Gustav Adolf besiegt Tilly bei Breitenfeld, zieht durch Thüringen und Franken bis Mainz
- 1631 Coburg: Johann Casimir nimmt lange eine neutrale Position ein („Fried ernährt, Unfried verzehrt“), fühlt sich aber schließlich genötigt, in ein Bündnis mit den Schweden einzutreten
- 1632 Wallenstein wieder kaiserlicher Feldherr
- 1632–1634/35 schlimmste Kriegsjahre im Coburger Land
- 1632 Schlacht bei Lützen zwischen protestantischen und kaiserlichen Truppen, Tod Gustav Adolfs, Sieg der Schweden unter Bernhard von Sachsen-Weimar
- 1634 Wallenstein abgesetzt; in Eger ermordet
- 1635 Friede von Prag zwischen dem Kaiser und Johann Georg von Sachsen als Vertreter der protestantischen Stände. Das Restitutionsedikt wird nicht durchgesetzt.

1635–1648 Schwedisch-französischer Krieg

- Bündnis Schweden-Frankreich (Abgrenzung der jeweiligen Operationszonen)
- Phase geprägt von Kämpfen zwischen kaiserlich-habsburgischen und schwedischen Truppen
- 1644 Eröffnung der Friedensverhandlungen

1648 Westfälischer Friede zu Münster und Osnabrück

6.1. Johann Christoph Kohlhans: *Descriptio poetica obsidionis Coburgi* [...]. [Coburg:] Forckel, 1633.

Landesbibliothek Coburg, S V 3/1#29 (Übersetzung nach Q 61,119#2).

In poetischer Sprache berichtete der Coburger Gymnasialprofessor Johann Christoph Kohlhans (1604–1677) über die Belagerung Coburgs 1632: „Poetische Beschreibung der Besetzung Coburgs, der Plünderung der Stadt und des Coburger Landes und der feindlichen Eintreibung von Abgaben vom Tag vor dem Michaelsfest, dem 28. September, bis zum 3. Tag vor den Nonen des Oktober [= 5. 10.] des Jahres 1632.“ Kohlhans beschreibt die Belagerung der Stadt, die Kämpfe, den Waffenstillstand und schließlich die Übergabe. Plünderungen und Zerstörungen ließen den Bürgern nur wenig übrig. Wallensteins Truppen, die die Veste erfolglos belagerten, hielten sich am Umland schadlos, plünderten, raubten und setzten Städte und Dörfer in Brand. Heldburg, Eisfeld und Ummerstadt litten besonders, Rodach brannte fast vollständig ab.

6.2. Konrad Rürger: Bericht von der Belagerung Kronachs durch die Coburger und von der Belagerung der Veste Coburg [...] 1631–1668. Abschrift 1679.

Landesbibliothek Coburg, Ms 34, Bl. 7r und Transkription.

Konrad Rürgers Bericht von seinen Kriegserlebnissen interessierte offenbar schon früh die Zeitgenossen, deshalb besitzt die Landesbibliothek Coburg auch die Abschrift von der Hand eines gewissen J. C. K. von 1679. Der „Konstabler“ (Büchsenmeister) Rürger gehörte zum 200 Mann zählenden Landvolk, das unter dem Hauptmann von Birkig die Veste verteidigen sollte. Ab 22. September 1632 verstärkten etwa 450 Schweden unter Obrist Taupadel die Besatzung. Am 28. September zogen Feldmarschall Wallenstein und Kurfürst Maximilian von Bayern mit ihren Truppen (etwa 8.000 Mann) in Coburg ein. Als ihre Aufforderung, die Burg zu übergeben, abgelehnt wurde, gingen sie am 29. September hinter dem Fürwitz in Stellung und beschossen die Veste. Am nächsten Tag ritt Wallenstein selbst von seinem Quartier in der Stadt her auf die Burg zu. Das war die Gelegenheit für Konrad Rürgers Meisterschuss, über den er hier selbst berichtet. „Der Mann, der beinahe Wallenstein erschossen hätte“, ist immer noch ein fester Begriff in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges im Coburger Land.

6.3. Johann Bechstedt: *Relatio historica captivitatis quorundam Coburgensium Consiliariorum* [...]. Coburg: Forckel, 1633.

Landesbibliothek Coburg, Cob-56,347, C 1v, Liste von Wallensteins Geiseln.

Da Wallensteins hohe Geldforderungen, die er gestellt hatte, beim Abzug von Coburg nicht erfüllt wurden, nahm er Geiseln mit, um seinen Anspruch weiterhin zu bekräftigen. Einer der Gefangenen, der Hofrat Johann Bechstedt (1572–1635), veröffentlichte im Jahr darauf seinen „Historischen Bericht von der Gefangenschaft einiger Coburger Hofräte, Schöffen, Advokaten, Ratsherren und ehrbaren Frauen, in die sie am 5. Oktober des Jahres 1632 dortselbst gerieten, und aus der sie am 26. März des Jahres 1633 in Wien entlassen wurden“. Der Jurist und Dichter Bechstedt beschreibt hier aus eigener Kenntnis und kurz nach den Ereignissen den Weg der Gefangenen über Pilsen nach Wien ebenso wie den beschwerlichen Rückweg, den am 3. April acht Männer und zwei Frauen antreten konnten.

6.4. Martin Bötzingers: Vitae curriculum. In: Krauß, Johann Werner: Beyträge zur Erläuterung der Hochfürstl. Sachsen-Hildburghäusischen Kirchen- Schul- und Landes-Historie. Bd. 1: Von Heldburg. Greitz: Ludewig, 1750, S. 349–368.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 2646(1/3)#1, S. 354/355.

Wenig wurde über die Leiden der Zivilbevölkerung geschrieben, am ehesten in den Leichenpredigten, die als Erinnerungs- und mehr noch als Erbauungsliteratur veröffentlicht wurden. Heutige Forscher finden darin jedoch Hinweise auf die Erfahrungen der Menschen im Krieg: auf Flucht, Vertreibung, Tod durch Feinde, Hunger und Seuchen. Selten hat jemand selbst darüber berichtet, ein Selbstzeugnis erstellt. Überleben war das erste Ziel, eine Niederschrift der eigenen Biographie zweitrangig, wenn man um sich herum viele ähnliche Schicksale sah. Martin Bötzingers, 1626 bis 1641 Pfarrer in Poppenhausen bei Heldburg, schrieb seine Erlebnisse auf, erstmals wurden sie von Johann Werner Krauß 1750 veröffentlicht. Damals existierte offenbar noch das Original, wenn auch nicht vollständig. Um 1900 wurden weitere Versionen von Bötzingers Bericht publiziert, die leichter lesbar sind, aber deutlich an Eindringlichkeit verloren haben.

6.5. Taler, Herzogtum Friedland unter Albrecht von Wallenstein, 1627.

Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. 319,1.

Albrecht von Wallenstein (1583–1634) entstammte einem verarmten protestantischen Zweig der böhmischen Adelsfamilie von Waldstein. Im Alter von 12 Jahren verwaist, wuchs er bei Verwandten auf. Nach seinem Übertritt zum Katholizismus trat er in kaiserliche Dienste. Ab 1608 ermöglichte ihm die Heirat mit einer reichen Witwe den weiteren gesellschaftlichen Aufstieg und 1617 die Aufstellung einer eigenen kleinen Armee, mit der er den späteren Kaiser Ferdinand II. militärisch unterstützte. Seine unerschütterliche Kaisertreue während des böhmischen Aufstandes sicherte seine weitere Karriere als einer der wichtigsten Heerführer des Dreißigjährigen Krieges. Ab 1622 kaufte Wallenstein in großem Umfang die Güter vertriebener protestantischer Grundbesitzer auf und kam so schließlich in den Besitz eines knappen Fünftels des Königreichs Böhmen. Seit 1625 führte er für dieses Gebiet den Titel eines Herzogs von Friedland, verbunden mit dem Recht zur Prägung eigener Münzen wie des ausgestellten Talers. Das Herzogtum Friedland wurde nach der Ermordung Wallensteins zerschlagen.

6.6. Breiter Doppeltaler, Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg.

Wolf Albrecht d.J., um 1627.

Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. 570,256b.

Herzog Johann Casimir (1564–1633) war ein Sohn des glücklosen Herzogs Johann Friedrich II. von Sachsen, der nach seiner Auflehnung gegen den Kaiser in lebenslange Gefangenschaft geraten war. Aufgewachsen am Weimarer Hof seines Onkels, trat Johann Casimir 1586 die Regierung in Coburg an. Innerhalb der folgenden Jahre richtete er in der Ehrenburg eine glanzvolle Hofhaltung ein. Im Dreißigjährigen Krieg versuchte der Herzog die Neutralität zu wahren, was ihm jedoch nur bis 1631 gelang. Der Doppeltaler zeigt Johann Casimir demonstrativ als gerüsteten, wehrhaften Fürsten mit der Veste im Hintergrund. Er konnte sein Land jedoch nicht effektiv schützen und es wurde immer wieder von durchziehenden Truppen geplündert und verwüstet. 1632 belagerte Albrecht von Wallenstein die Veste Coburg. Während ihm die Einnahme der Festung nicht gelang, wurden Ehrenburg und Zeughaus weitgehend geplündert. Johann Casimir starb im folgenden Jahr in seiner Coburger Residenz und wurde in der Moritzkirche neben seinen Eltern beigesetzt.

6.7. Medaille auf das Begräbnis König Gustav Adolfs von Schweden.

Sebastian Dadler, 1634.

Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. 754,89.

Gustav II. Adolf (1594–1632) war seit 1611 König von Schweden. Unter seiner Herrschaft stieg das Land zur führenden protestantischen Nation Europas auf. 1630 griff er mit seiner Landung in Pommern offiziell in den Dreißigjährigen Krieg ein. In den folgenden Jahren errang er mit seinen deutschen Verbündeten zahlreiche Siege und drang tief in katholisches Gebiet vor. 1631 eroberte er Würzburg und im folgenden Jahr fiel sogar München in seine Hände. Mit dem neuerlichen Eingreifen Wallensteins wendete sich allerdings das Blatt und Gustav Adolf sah sich zum Rückzug genötigt. Im November 1632 wurde der König in der Schlacht von Lützen getötet.

Die Medaille Sebastian Dadlers veranschaulicht die beinahe religiöse Verklärung Gustav Adolfs als Retter des Protestantismus in Deutschland. Begleitet von den Allegorien des Glaubens und der Tapferkeit rollt der König – halb gerüsteter Herrscher, halb Skelett – in einem Triumphwagen über eine vielköpfige Schlange als Verkörperung seiner bezwungenen Feinde und eine geflügelte Gestalt hinweg, mit der wohl der Tod gemeint ist, den Gustav Adolf durch seinen Ruhm überwunden hat.

6.8. Medaille auf Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar und die Eroberung von Breisach.
Sebastian Dadler, 1639.

Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. Med.130.

Bernhard (1604–1639) war der elfte und jüngste Sohn Herzog Johanns III. von Sachsen-Weimar, der auch am Coburger Hof von Herzog Johann Casimir einen Teil seiner höfischen Ausbildung absolvierte. Wie auch andere nachgeborene Prinzen, die keinerlei Aussicht auf eine Regentschaft hatten, wandte sich Bernhard der militärischen Laufbahn zu. Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges bot dem jungen Adeligen eine ideale Bühne, auf der er sein außergewöhnliches militärisches Talent entwickeln konnte. In schwedischen Diensten nahm er als kommandierender Offizier an der Schlacht von Lützen teil, in der ihm nach dem Tod König Gustav Adolfs das Oberkommando zufiel. Als Feldherr und Kriegsunternehmer stand Bernhard mit seinen „Weimaranern“ seit 1635 im Sold Frankreichs. Drei Jahre später gelang ihm mit der Eroberung der als uneinnehmbar geltenden Festung Breisach sein größter Triumph. Diesen Sieg feiert auch die Medaille von Sebastian Dadler, die den Feldherrn in voller Rüstung hoch zu Ross zeigt. Bernhard starb bereits im Jahr ihrer Prägung im Alter von nur 35 Jahren.

7. Das Kriegshandwerk in Büchern

Der Autor Grimmelshausen lebte wie sein Protagonist Simplicissimus in einer Welt des Krieges. Der Dreißigjährige Krieg hatte 1618, einige Jahre vor der Geburt des Verfassers, begonnen. Als er endete, erlebte Grimmelshausen ein Vierteljahrhundert des Friedens. Doch 1673 gab es am Oberrhein erneut einen Krieg, in dem auch Grimmelshausen „wegen der Kriegswirren Militärdienst leistete“, wie anlässlich seines Todes 1676 im Kirchenbuch vermerkt wurde.

In diesen kriegerischen Zeiten erschien auch eine vielfältige Literatur zu militärischen Themen. Wissen um die Kunst des Festungsbaus, der Verteidigungs- und Angriffsmittel, den Umgang mit Pferden und Waffen wurde nicht mehr nur mündlich tradiert, sondern in gedruckter Form überliefert.

Für die Offizierslaufbahn war eine höhere Bildung nicht unbedingt vorgeschrieben, aber da meist Adlige diese Ränge besetzten, konnte man davon ausgehen, dass sie des Lesens und Schreibens mächtig waren. Für sie war diese Literatur bestimmt, sie sollten Schlachtaufstellungen, Einteilung der Kompanien, die verschiedenen Kommandos und die genaue Ausführung der Befehle lernen. Neben gedruckten Büchern wurden in der Frühen Neuzeit auch immer noch Handschriften hergestellt und in Buchform gebunden. Vielleicht ging es dabei um eine Kostenersparnis, eventuell gab es auch Schwierigkeiten bei der Beschaffung eines Werkes, das man sich dann eben auslieh und abschrieb. Gerade Handwerker, die ihren Erfahrungsschatz notierten, um ihr Wissen weitergeben zu können, kamen vielleicht auch gar nicht auf die Idee, dieses Manuskript dann drucken zu lassen. So existiert in der Landesbibliothek auch ein bemerkenswerter Bestand von Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts zu diesem Thema.

7.1. G.V. Schmiedt: Lehrbuch der Festungsbaukunst nach Vauban. [s.l.] [um 1700].

Landesbibliothek Coburg, Ms 86a, Bl. 49.

G. V. Schmiedt, über den nichts weiter bekannt ist, stellte sich in dieser Handschrift offenbar für ihn interessante Zeichnungen aus Vaubans Festungsbaukunst zusammen. Sébastien Le Prestre de Vauban (1633–1707) wirkte als Festungsbaumeister Ludwig XIV. von Frankreich. Er war am Bau, Um- und Ausbau von ca. 160 Festungsanlagen beteiligt.

Die Blätter enthalten Zeichnungen nach Vorbildern aus Werken Vaubans. Vermutlich stammen sie nicht nur aus einem, sondern aus verschiedenen Büchern. Eventuell waren diese dem Zeichner zu textlastig, denn er übernahm nur die Abbildungen mit sehr wenig Text dazu. Die Überschrift

beließ er auf Französisch, um sie dann zu übersetzen und auf Deutsch weiter zu erläutern. Die Zeichnungen sind sehr sauber und genau ausgeführt, häufig auch farbig.

Der Anfang wirkt wie ein Wörterbuch, in dem einzelne Bestandteile der Festung erklärt und gezeichnet werden. Ab Blatt 27 gibt es einige vollständige Festungen, danach wieder Polygone aus Vauban. Ab Blatt 48 bis 50 folgen komplette Belagerungsszenarien, dargestellt als Karte, anschließend wieder einzelne Bauteile (Fenster, Türen, Mauern). So exakt die Zeichnung auf Blatt 49 auch wirkt, so gleicht sie dennoch eher einem Idealtypus und keiner konkreten, wirklich existierenden Festung.

7.2. Andreas Cellarius: *Architectura Militaris, Oder Gründtliche Underweisung der heuttiges tages so wohl in Niederlandt als andern örtern gebräuchlichen Fortification Oder Vestungsbau*. Amsterdam: Jansson, 1656.

Landesbibliothek Coburg, Cas B 231, Fig. 1–4: Versuch, eine Festung zu erstürmen.

Andreas Cellarius, geboren um 1596 in der Pfalz, eingeschrieben 1614 an der Universität Heidelberg, lebte ab 1625 in Holland, wo er seinen Lebensunterhalt als Lehrer, später als Rektor einer Lateinschule verdiente. Berühmt ist er für sein schönstes Werk, die „*Harmonia Macrocosmica*“, einen Himmelsatlas. Über Cellarius' Bildung ist wenig bekannt, doch seine Werke weisen ihn als Astronomen, Geographen und Mathematiker aus. Es wird vermutet, dass er die fehlenden Jahre in seiner Biographie beim Militär verbracht haben könnte.

Die vorliegende Unterweisung zum Festungsbau erschien auf Deutsch in den Niederlanden, doch etliche der Darstellungen sind mehrsprachig beschriftet (deutsch, lateinisch, französisch und niederländisch). Einen großen Teil nehmen mathematische Tafeln ein; die meisten Kupferstiche enthalten geometrische Darstellungen oder Detailzeichnungen für den Bau der Anlagen. Nur wenige stellen Kriegshandlungen dar. Es handelt sich nicht um ein Buch für Bibliophile oder für Kriegshistoriker, sondern um ein Handbuch für den Praktiker, den Planer von Festungsbauten. Ausweislich des Exlibris sowie der Reste eines rötlichen Papierüberzugs stammt der Band aus der Bibliothek Herzog Albrechts von Sachsen-Coburg (1648–1699).

7.3. Lodovico Melzo: KriegsRegeln deß Ritters Ludwig Meltzo, Malteser Ordens. Wie eine Reute-
rey zu regieren, und was man für einen sonderbaren Dienst von derselben haben könne. Frankfurt
am Main: Rödtel, 1625.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 808#1, Fig. 6.

Die Internationalität des Kriegshandwerks lässt sich an den „Kriegsregeln“ von Lodovico Melzo (1558–1617) gut erkennen. Melzo stammte aus einer vornehmen Mailänder Familie, er kämpfte als General der Kavallerie in spanischen Diensten in den Niederlanden und war Ritter des Malteserordens. In ihm erkennt man einen typischen Vertreter der adligen Berufsmilitärs seiner Zeit. Nachdem 1609 der Friedensvertrag von Antwerpen geschlossen worden war, hatte er die Muße, die Regeln zusammenfassend niederzuschreiben, an denen er sich in seiner aktiven Zeit als Reitergeneral orientiert hatte.

Die erste Auflage der „Kriegsregeln“ erschien 1611 auf Italienisch in Antwerpen. Die vorliegende Ausgabe ist durchgehend zweisprachig, deutsch und französisch, und wurde vom Verleger Peter Marschall dem Grafen Johann Dietrich von Löwenstein-Wertheim-Rochefort gewidmet. Das Titelblatt mit Athene, Herakles und drei Kavalleristen zeigt noch bei zweien der drei eine fast vollständige Rüstung inklusive Helm mit Visier. Dasselbe gilt für die drei ersten Kupferstiche im Inneren, auf denen einzelne Reiter zu sehen sind, während in den Abbildungen von Kampfszenen dann doch eine leichtere Schutzkleidung, bestehend aus offenen Helmformen und dem Kürass, dominiert. Die Kampfszenen vermitteln auch einen Eindruck von der damaligen Landschaft mit Dörfern, Burgen und den alltäglichen Beschäftigungen der Zivilbevölkerung, insbesondere in der Landwirtschaft.

7.4. Johann Jacob von Wallhausen: Kriegskunst zu Pferdt. Darinnen gelehret werden, die initia und fundamenta der Cavallery, aller vier Theilen: Als Lantzierers, Kührissierers, Carbiners und Dragoens [...] Neue, schöne Inventionen etlicher Batailien mit der Cavallerey ins Werck zu stellen. Frankfurt am Main: Jacobi, 1616.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 816, 10. Figur und Abschrift der Beschreibung.

Entgegen der ersten Anmutung (und auch der Ansetzung des Namens in Bibliothekskatalogen) war Johann Jacob von Wallhausen (um 1580–1627) kein Adliger, sondern hieß Johann Jacobi, geboren in Wallhausen (so unterzeichnete er auch das Vorwort). Seine Biographie beweist, dass man bei entsprechender Befähigung durchaus vom einfachen Soldaten zum Offizier aufsteigen konnte.

Er wurde sogar kurzzeitig Leiter der Kriegsschule in Siegen, der ersten in Europa. Die vereinigte Armee der niederländischen Provinzen wendete das von ihm entwickelte Exerzierreglement an. Von dem geplanten, aber nicht vollendeten sechsteiligen Kompendium der Kriegswissenschaften mit den Themengebieten Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Taktik, Festungsbau und Seekrieg ist hier der Teil über die Kavallerie ausgestellt. Die Kupferstiche stellen Schutzausrüstung und Bewaffnung der verschiedenen Truppenteile ebenso dar wie komplette Schlachtordnungen. Die detaillierten Darstellungen aus den Werken von Jacobi und de Gheyn gehören zu den am häufigsten genutzten Quellen für Kleidung und Bewaffnung im Dreißigjährigen Krieg.

7.5. Jacques de Gheyn: Die Drillkunst. Das ist Kriegsübliche Waffenhandlung der Musqueten und Pique[n]. Nürnberg: Fürst, 1664.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 367, Anleitung 11/12.

Gleich drei Ausgaben von Jacques de Gheyns „Wapenhandelinghe“ in deutscher Übersetzung (mit dem Titel „Waffenhandlung“ bzw. „Drillkunst“) hat die Landesbibliothek Coburg in ihren Beständen, zwei davon frühe Ausgaben von 1608 und 1610. Die beiden frühen nennen schon auf dem Titel ihre Adressaten: Hauptleute und Befehlshaber, die ihre jungen und unerfahrenen Soldaten im Gebrauch der Waffen unterweisen sollen. De Gheyns Werk war durch das gesamte 17. Jahrhundert hindurch populär, wurde übersetzt und nachgestochen und in mehreren Sprachen immer wieder aufgelegt. Die Einteilung des Werkes richtete sich nach der Bewaffnung: Rohr (leichtes Gewehr) – Muskete – Pike.

Jacques de Gheyn II. arbeitete als Zeichner, Graveur und Maler, wie vor ihm sein gleichnamiger Vater und nach ihm sein Sohn. Die vorliegende Ausgabe von 1664 enthält nur die Kapitel über Muskete und Pike. Sie besteht aus verkleinerten Nachstichen, die vermutlich der Kunsthändler Paul Fürst, der sich als Verleger nennt, in Auftrag gegeben hat. Teilweise wurden die sehr sorgfältig gearbeiteten kleinen Kupferstiche mit den falschen Bildüber- bzw. unterschritten versehen, doch mit der differenzierten Darstellung der Kleidung wären sie für jede Kostümkunde geeignet. Die Texte sind durchgehend zweisprachig, deutsch und französisch.

7.6. Handbuch der Kriegs-, Feuerwerker- und Büchsenmeisterkunst. 2. Hälfte 16. Jh.

Landesbibliothek Coburg, Ms Cas 40, Bl. 98r: „Ain Fleckhen anzuzünden“ (Bl. 98v: Beschreibung dazu).

Wenn es zu einem Thema kein vollständiges Handbuch gibt, schreibt man sich eben selber eines. Nach diesem Motto verfuhr der Hersteller dieser Handschrift, offenbar ein Zeugwart oder Feuerwerker. Es wurden aber auch Vorlagen benutzt, so das Feuerwerkbuch von 1420 oder dessen Erstdruck von 1529.

Das Handbuch enthält Materialkunde, Abbildungen von Werkzeugen, Anleitungen zur Herstellung von „Sturm“- und „Mordfeuer“, aber auch Feuerwerk, die „Kunst der Büchsenmeisterei“, sowie am Schluss eine Beschreibung einer Wagenburg. Es ist systematisch aufgebaut und ordentlich geschrieben, kein einfaches Notizbuch. Das Titelblatt wurde vermutlich von einem Druck kopiert. Links und rechts oben in den Schildern, die zwei Knaben halten, sind Initialen zu erkennen, wobei die Reihenfolge der Buchstaben unsicher ist: „A. B. T.“ und „F. L. Zi.“(?). Es könnte sich um Schreiber und Illustrator handeln.

Die Illustrationen sind keine Meisterwerke, sie sollen nur die Vorgänge oder Werkzeuge verdeutlichen. Die aufgeschlagene Zeichnung stellt dar, wie man am besten einen Ort anzünden kann, an den man sonst nicht herankommt: indem man nämlich Tauben und Katzen Pulverbehälter mit Lunte umbindet.

8. Endlich Frieden

Der Dreißigjährige Krieg endete 1648 mit dem Westfälischen Frieden. In Osnabrück wurde der Frieden zwischen Kaiser und Reich mit Schweden und in Münster zwischen Kaiser und Reich mit Frankreich geschlossen. Bei diesem umfangreichen Vertragswerk mussten die verschiedenen politischen Konstellationen ebenso zur Deckung gebracht werden wie die konfessionellen Konflikte zwischen den Katholiken und Protestanten sowie zwischen den Protestanten untereinander. Der Westfälische Frieden zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass er das Recht gegenüber Politik und Religion zur Durchsetzung brachte. Es waren in erster Linie Juristen und Diplomaten, die den Frieden ausverhandelten, nicht die herrschenden Könige, Herzöge und Theologen.

Die Sehnsucht nach Frieden war nach all den Jahren der Zerstörung, des Todes und des Hungers stark ausgeprägt. Davon zeugen die zahlreichen Friedensgebete, Danksagungen und Friedensschriften, die in hoher Zahl überliefert sind. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sahen insbesondere die Protestanten den Westfälischen Frieden als Quelle der Religionsfreiheit an, obgleich dies zu einer Pluralisierung der christlichen Konfessionen geführt hat. Andererseits konnte der Frieden weitere Kriege, wie den Holländischen Krieg (1672–1678), nicht verhindern.

Grimmelshausen verfolgte die Friedensverhandlungen sehr genau. Im „Simplicissimus Teutsch“ nahm er im 5. Buch, 5. Kap. direkt Bezug auf Münster. Jupiter, oberste Gottheit der römischen Religion, spricht dort: „was bringst du neues von Münster? vermeynen die Menschen wol ohn meinen Willen Frieden zu machen? Nimmermehr!“ Für Jupiter haben sich die Menschen gar nicht gebessert, verdienen den Frieden daher nicht. Und auch die Frage nach der politischen Ordnung in Europa sieht er kritisch. Immer werde gemäß der Herkunft gedacht, nicht gemäß der sachlichen Notwendigkeit. Erst wenn dieses Denken überwunden werde, könne ein „ewiger beständiger Fried zwischen allen Völckern in der gantzen Welt seyn.“ Bekanntlich wurde aus dieser irenischen Idee leider nichts.

8.1. Medaille auf den Abschluss des Westfälischen Friedens.

Engelbert Ketteler, 1648.

Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. 59,672.

Nach dem Friedensschluss entstanden viele Medaillen. Auch in Münster selbst wurde des Ereignisses mit Prägungen gedacht. So schuf Engelbert Ketteler, der zwischen 1636 und 1661 als Münzmeister in Münster tätig war, mehrere Medaillen, darunter das ausgestellte Exemplar. Auf der Vorderseite ist die sonnenbestrahlte Stadt Münster mit ihren umgebenden Festungswerken erkennbar.

Darüber hält eine Hand aus den Wolken einen Palm- und einen Lorbeerzweig. Auf der Rückseite symbolisieren drei über einem Kissen mit Krone und Zepher schwebende Tauben mit Ölzweigen im Schnabel den Kaiser, Frankreich und Schweden. Die Inschrift preist den Frieden als das höchste Gut (*pax optima rerum*).

8.2. Instrumentum pacis, ab utriusque partis Plenipotentiaris, Caesareis & Regis Svecicis, Osnabrugis Anno MDCIIL. d. 27 Julii, 6 Augusti, in praesentia Sacri Romani Imperii Statuum, apud Dnn. Svecicos Legatos congregatorum [...] solenniter approbatum. Stettin 1648.

Landesbibliothek Coburg, Sche 1184a, S. 23.

Der Friedensschluss kommt simpel daher. Auf gerade einmal 68 Seiten wird der Westfälische Frieden von 1648 dokumentiert. Während in Osnabrück die kaiserlichen und königlich schwedischen Gesandten verhandelten, saßen den kaiserlichen Vertretern in Münster jene des Königs von Frankreich gegenüber, der während des Krieges die schwedische Intervention unterstützt hatte. Die Einigung zwischen allen Kriegsparteien beginnt mit dem Satz: „Der Friede sei christlich, allgemein und immerwährend, und es sei eine wahre und echte Freundschaft zwischen der heiligen kaiserlichen Majestät, dem österreichischen Haus [der Habsburger] und allen seinen Bündnispartnern und Anhängern [...] und der heiligen königlichen Majestät des schwedischen Reichs und allen seinen Bündnispartnern und Anhängern [...].“ Die strenge Symmetrie der Worte symbolisiert dabei die strenge Symmetrie von Macht, Recht und Religion zwischen Kaiser und König, zwischen Katholiken und Protestanten. Dieser Friede solle unverfälscht und ernsthaft bewahrt und gepflegt werden, indem jede Seite den Nutzen, das Wohl und die Ehre der anderen Seite befördere.

Auf der einen Seite handelte es sich beim Westfälischen Frieden um einen internationalen Friedensschluss zwischen den beteiligten europäischen Mächten. Auf der anderen Seite ging es darum, einen reichsinternen Frieden zu schließen, der vor allem den Religionskonflikt zwischen Katholiken und Protestanten beilegen musste. Davon handelt der lange Artikel V. Um hier zu einer dauerhaften Befriedung zu kommen, wurden der Passauer Vertrag von 1552 und der Augsburger Religionsfriede von 1555 nochmals ausdrücklich anerkannt und die Gleichrangigkeit (Parität) der Konfessionen unter Miteinbeziehung des reformierten Bekenntnisses auf Reichsebene festgestellt. Zugleich behielten die Landesherren ihr sogenanntes *ius reformandi*, das Recht, die Religion ihrer Untertanen festzulegen. Ferner wurde das *ius emigrandi*, das Recht des Einzelnen, das Territorium zu verlassen und in ein anderes Land zu emigrieren, verstärkt. Der religiöse Friede wurde damit insgesamt zum wichtigsten Bestandteil des Westfälischen Friedens, der langfristig auch zur Säkularisation der Herrschaft beitragen sollte.

8.3. Eigentlicher Abrieß Deß Feuerwercks-Schlusses und der Barraquen, in welcher auß Röm. Kaiserl. Maj. allergnädigsten bevelch [...] daß Fried: und Freudenmahl, nechst bey Nürnberg auff Sanct Johannis Schueßplatz den 14 July Anno. 1650. gehalten worde[n]. [Nürnberg 1650]

Landesbibliothek Coburg, Ta 10#6b.

Das barocke Repräsentationsbedürfnis ließ sich vom allgemeinen Mangel in und nach dem Krieg nicht einschränken. So gehörten zum Abschluss der Verhandlungen des „Nürnberger Exekutionstages“ ein großes Festmahl und ein Feuerwerk. Auf dem Exekutionstag verhandelten vom April 1649 bis zum Juni 1650 militärische Delegationen unter Führung von Pfalzgraf Karl Gustav auf schwedischer und General Octavio Piccolomini (Herzog von Amalfi) auf kaiserlicher Seite, um die Einzelheiten des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück zwischen den beteiligten Kriegsparteien wie Truppenabzüge und Entschädigungen zu regeln.

Für das Feuerwerk am 14. Juli 1650 wurde ein komplettes „Schloss“ aus vergänglichem Material erbaut, mit den Statuen der „Discordia“ (Zwietracht) und des Mars (Kriegsgott) am Eingang. Ein „Cupido“ (Liebesgott) „flog“ mit Hilfe einer Schnur vom Pfalzgrafen zur Friedenssäule in der Mitte des Bildes und setzte diese in Brand. Da eine weitere Schnur die Friedenssäule mit dem „Schloss“ verband, wurde damit vermutlich das dortige große Feuerwerk ausgelöst.

8.4. Michael Franck: Das alte sichere und in Sünden schlaffende Teütschland und der darauff erfolgte Dreissigjährige-erschreckliche Krieges-Brand. Coburg: Eyrich, 1651.

Landesbibliothek Coburg, Mo 699#26, Kupfertitel.

Der Kupfertitel des evangelischen Liederdichters Michael Franck (1609–1667), das kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erschien, spricht Bände: Im oberen Bildteil rechts sieht man eine brennende Stadt, während ein Leichenzug auf dem Weg zur Kirche ist, um den nächsten Toten zu bestatten. Wie zerstörerisch das Leben war, belegen drei kleine Szenen im mittleren Bildteil: In einem Zweikampf wird ein Mann erdolcht, ein anderer Mann hackt sich die linke Hand ab, während sich ein dritter mit einem Schwert selbst umbringt. Die hochgestellten Personen im unteren Bildteil genießen dagegen ihr Leben bei Spiel, Gesang und Wein. Nur zwei Wanderer sind auf dem Weg zum neuen Jerusalem, das sich hoch oben über den Widrigkeiten des Lebens erhebt. Darüber erinnert ein Spruchband daran, dass die Augen des Herrn auf ein sündiges Königreich sehen, das er vertilgen wird. Jesus mit dem Palmwedel in der Luft schwebend lädt in das neue Jerusalem ein.

Mit seiner Dichtung wollte Franck die Leserinnen und Leser daran erinnern, dass der gerade beendete Krieg den Zorn Gottes über die Sünden der Menschen widerspiegelt und der Friede allein

seiner Gnade entspringt. Der Gegensatz von „gerechter Gott“ und „ungerechtes Volck“ durchzieht das ganze Gedicht, das mit einem Rückblick auf die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg beginnt, in der der Mensch sich von der Welt blenden ließ, statt sich an Gott zu halten. Die Strafe folgt mit dem Krieg, den Franck in drastischen, fast apokalyptischen Worten schildert.

Franck wurde in Schleusingen geboren und wirkte dort für viele Jahre als Bäckermeister. 1640 vertrieb ihn der Krieg nach Coburg. Dort wurde er 1644 zum Lehrer an der Ratsschule ernannt – ein Beweis dafür, dass er über entsprechende pädagogische und fachliche Kompetenzen verfügte. Noch heute sind zwei seiner Lieder Teil des evangelischen Gesangbuchs: „Sei Gott getreu, halt seinen Bund“ und „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!“

8.5. Michael Franck: Coburgisches Friedens-Danck-Fest in sehr volkreicher Versammlung mit sonderbaren *solemnitäten* und vielen Freuden/Thränen gehalten am Tage Sebaldi, war der 19. Tag des August Monats im Jahr nach Christi Geburt 1650. [Coburg:] Eyrich, 1651.

Landesbibliothek Coburg, Q IV 11/16, Kupfertitel.

Zahlreiche Dankesgottesdienste und Friedens-Dank-Feste im gesamten Alten Reich belegen die große Erleichterung über den endlich erfolgten Frieden. Auch in Coburg gab es am 19. August 1650 auf Initiative des regierenden Herzogs Friedrich Wilhelm II. (1603–1669) auf dem Marktplatz ein solches Fest, das Michael Franck in der vorliegenden Schrift dokumentiert hat. Durch die Wirren des Krieges hatte sich die Bevölkerung der Stadt halbiert. In der Beschreibung stellt Franck zunächst die Probleme Europas aus einer lutherischen Perspektive dar. Neben dem Kriegsverlauf und dem Erhalt der Friedensbotschaft beschreibt er die offizielle Verkündigung des Vertrages. Im Anschluss folgen Ausführungen über den Ablauf des Festes sowie Wünsche und Vorstellungen, die an die neue Zeit geknüpft werden.

Auf dem Kupferstich ist die Choreographie des Festgeschehens zu sehen. In der Mitte des Platzes hat sich der „Musicanten Chor“ mit Sängern und Bläsern aufgestellt, die sich in verschiedenen Gruppen und mit Notenbüchern versehen um ihre Lehrer sammeln. Die Musik fungiert hier als zentrale Form des Gotteslobs, das die verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Stadt verbindet. Musiziert wird im Kreis der Gemeinschaft. Die beiden einfachen vierstimmigen Choralsätze am Schluss der Schrift stehen exemplarisch für die eher schlichte Form der Musikpraxis. Außerdem resümieren die Texte die Friedenszeit als Folge göttlichen Handelns.

In seinem Reimgedicht stellt Franck heraus, dass der Krieg als Strafe Gottes anzusehen ist, die er den Menschen aufgrund ihres sündhaften Verhaltens auferlegt hatte. Nur durch Frömmigkeit und Buße könne der Frieden gesichert werden, dessen Zeit durch Ruhe, freie Religionsausübung und das Ende der Kriegslasten gekennzeichnet sei. Das Friedensfest in Coburg steht unter der Maxime

„Der Friede ernährt, Krieg verzehrt“. Weitere Friedenszeichen in Francks Festbeschreibung sind die Taube mit dem Olivenblatt und die grünen Kränze der Jugend.

9. Zeitgenossen über den Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg war eine große Herausforderung für Grimmelshausens Zeitgenossen. Theologen, Pfarrer, Dichter, Juristen, Politiker und Philosophen äußerten sich zum Krieg, der die europäische Welt in ihren Grundfesten erschüttert hatte. In einer durch und durch christlich geprägten Zeit musste ein solches Ereignis, das die konfessionell-politischen Gegensätze zwischen Katholizismus und Protestantismus scharf markiert hatte, viele Fragen aufwerfen, die nicht leicht zu beantworten waren. Warum hat Gott den Krieg zugelassen? Wie lässt sich dieses Ereignis mit der Vorsehung Gottes zusammen denken? Dahinter steht wiederum die Frage nach der Theodizee, d.h. nach der Rechtfertigung Gottes angesichts all des Übels in der Welt.

Darüber hinaus stellte sich für den Gläubigen die Frage, welche Konfession den „wahren“ christlichen Glauben vertritt. Wo finde ich mein Seelenheil? Wie bleibe ich standhaft in meinem Glauben? Auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene wurde die Frage heftig diskutiert, wie es sich mit der Verbindung von Thron und Altar verhält. Auch hier gab es deutliche konfessionelle Differenzen. Schließlich blieb auch nicht die Frage aus, welches politische System aus christlicher Sicht das rechte sei.

Die geistige Erschütterung merkt man noch heute vielen Texten an. Theologen und Pfarrer prangerten in diesem Zusammenhang oft das sündhafte Leben der Christen an, für die Gott zur Bestrafung den Krieg geschickt habe. Sie riefen zur Buße auf und beteten für den Frieden. Poeten und Schriftsteller wiederum beschrieben in teils drastischen Bildern die Verheerungen von Land und Leuten. Sie versuchten in Worte zu fassen, was sich oft der Beschreibung entzog. Die Gedichte erreichen dabei trotz aller formalen Vorgaben eine Unmittelbarkeit und Prägnanz, die den Kriegs- und Friedens-Predigten der Theologen und den wissenschaftlichen Erörterungen der Juristen in der Regel fehlt.

Insgesamt mag diese fundamentale Unsicherheit über den rechten Weg im Glauben zu den beginnenden Tendenzen einer Säkularisierung beigetragen haben. Darunter versteht man den Prozess der Verweltlichung in Staat und Gesellschaft, der die sehr engen Bindungen an die Religion lockerte bzw. vollständig löste. Dieser Prozess mündete in die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die sicherlich auch ein Ergebnis der Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges gewesen ist.

9.1. Martin Opitz: Geistliche Poëmata. Von ihm selbst anjetzo zusammen gelesen, verbessert und absonderlich herauß gegeben. [Breslau:] Müller, 1638.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 771#1, S. 338–339.

Eine fast unmittelbare Reaktion auf die ersten Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges lieferte der schlesische Dichter Martin Opitz (1597–1639) in seiner Sammlung „Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges“. Sie entstanden bereits in den ersten Monaten des Jahres 1621 unter dem Eindruck des Scheiterns der böhmischen Ambitionen Friedrichs V. und der Verwüstung der Pfalz durch das Herr des spanischen Söldnerführers Spinola, wurden jedoch erst 1633 erstmals veröffentlicht. Opitz schildert darin, wie Deutschland in voller Blüte stand, ehe es nun zur „frembder Völcker-Beute“ geworden ist. In eindringlichen Bildern apokalyptischen Ausmaßes skizziert er die schrecklichen Verwüstungen des Krieges, die Leiden der Bevölkerung und das Wüten der feindlichen Heere. Es ist die Rede von geschändeten Frauen, von mit Leichen zugestopften Flüssen, von totem Vieh, leeren Feldern und schwefligem Regen. Doch der Calvinist Opitz begnügt sich nicht mit den Beschreibungen des Elends, sondern liefert religiöse und politische Deutungen des Geschehens. Dabei gelangte er zu bemerkenswerten Toleranzaussagen. Opitz formulierte sogar ein Notwehrrecht im Sinne eines Freiheitskampfes gegen die Tyrannei der katholischen Unterdrücker.

9.2. Andreas Gryphius: Trauer-Spiele, auch Oden und Sonnette. Leipzig: Hahn, 1663.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 649, S. 676–677.

„Wir sind doch nunmehr gantz/ ja mehr denn gantz verheeret.“ Mit diesem Satz, der die Verheerung von Land und Leuten ins Absolute steigert, begann Andreas Gryphius (1616–1664) sein kurzes Gedicht „Thränen des Vaterlandes, Anno 1636“, das er erstmals 1637 in den Lissaer Sonetten veröffentlichte. Der schlesische Jurist, Barockdichter und Lutheraner ist bekannt für seine sprechenden Bilder, die die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles menschlichen Strebens und Handelns beschreiben. Ob nun in dem Sonnet „Es ist alles Eitel“, das mit den Zeilen beginnt „Du sihst/ wohin du sihst nur Eitelkeit auff Erden. // Was dieser heute baut/ reist jener morgen ein“, oder in dem vorliegenden Gedicht: Stets geht es um die Frage, wie angesichts dieser Lage und des stets präsenten Todes trotzdem als Christ verantwortlich gelebt und gehandelt werden kann.

Ein Leben im Krieg verstärkt die Aussichtslosigkeit und Traurigkeit menschlichen Daseins. Es entbehrt fast alles, was zu einem gelingenden Leben gehört. Vielmehr kommt es zu einer „Umkehrung“ aller Lebensgrundlagen. Gryphius' Schilderungen des Dreißigjährigen Krieges entsprechen der bitteren Realität. Für ihn ist hier kein Platz für Satire, Ironie und Maskerade. Es geht um den wahren Gottesglauben. Darauf verweisen die letzten Zeilen des Gedichts. Man kann vermuten, dass es sich bei dem Seelenschatz um Jesus Christus handelt, der für die Sünden der Welt gestorben ist und der beim Gottvater als „Friedensfürst“ die Erlösung der Menschheit erwirkt hat – diesen Schatz zu verlieren, wäre ärger als Tod und Pest, denn hier geht es um das ewige Leben und nicht um den zeitlichen Tod.

9.3. Johann Matthäus Meyfart: Christliche Erinnerung von der auß den evangelischen Hohen Schulen in Teutschlandt von manchem ort entwichenen ordnungen und Erbaren Sitten & bey diß Ben Elenden Zeiten eingeschlichenen Barbareyen. Schleusingen: Birckner, 1636.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 2205, Titelpuffer.

Der lutherische Theologe, Pädagoge und Erbauungsschriftsteller Johann Matthäus Meyfart (1590–1642), der von 1617 bis 1633 in Coburg als Lehrer und Rektor des akademischen Gymnasiums wirkte, setzte sich auf vielfältige Weise mit den Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges auseinander. Er hielt zahlreiche Buß- („Tuba poenitentiae prophetica“, Coburg 1625) und Leichenpredigten, verfasste Gedichte zu Verstorbenen und thematisierte die Verrohung der Gesellschaft, die aus seiner Sicht jegliche christliche Eintracht und Friedfertigkeit verloren hat. In der vorliegenden Schrift erörterte Meyfart das Problem des sogenannten Pennalismus, der an den deutschen Universitäten Einzug gehalten hatte. Mit diesem Begriff bezeichnete man das Verhalten der älteren Studenten gegenüber den jüngeren, die sie zu allen möglichen niederen Diensten missbrauchten, sie bei Widerstand terrorisierten und sogar körperlich traktierten. Für Meyfart war besonders ernüchternd, dass der Pennalismus vor allem an den lutherischen Universitäten wie in Jena, Leipzig und Wittenberg verbreitet war. Gerade die zukünftige Elite erwies sich als unfähig, ein christliches Leben zu führen. Mit seiner Schrift wollte er ermahnen und helfen, nicht aber die Universitäten als Stätten der Bildung schädigen oder herabsetzen. Doch die Reaktionen waren ganz unterschiedlich. Während das Buch in Kursachsen verboten wurde, gab es aus anderen Orten viel Zustimmung.

9.4. [Johann Rist:] Das Friedewünschende Teutschland / in einem Schauspielle öffentlich vorgestellt und beschrieben durch einen Mitgenossen der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Hamburg: Wäner Seel. Witwe, 1649.

Landesbibliothek Coburg, Sche 265a#2, Titelpuffer.

Der lutherische Prediger Johann Rist (1607–1667), der seit 1635 als Pastor in Wedel in der Grafschaft Holstein-Pinneberg nahe Hamburg wirkte, war einer der bedeutendsten geistlichen Dichter des 17. Jahrhunderts und Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. In zahlreichen Liedern und Gedichten und in seinen Schauspielen, wie in dem vorliegenden, hat er in dialogischen Aufzügen von Personen und Personifikationen wie Teutschland, Friede, Wollust, Hunger, Mars, Tod und Gott den innigen Friedenswunsch beschreiben lassen. Obgleich erst 1649 erschienen, wurde das Schauspiel noch zu Kriegszeiten verfasst. Die Figur der Kriegerin Germania, die sich von der Wollust ins Bockshorn jagen lässt, verkörpert die national-politische und ethisch-soziale Unordnung des Alten Reichs. In

eindringlichen Klageliedern werden die Unbesonnenheit, Blindheit und trügerische Sicherheit bedauert, die das „schlafende“ Deutschland zu dieser Zeit beherrschen. Dabei bleiben nationale Töne nicht aus, die sich gegen die Verursacher des Krieges, die europäischen Nachbarn, wenden. Nachdem auch die Figur des Meister Ratio Status (der „Staatsräson“), eines Wundarztes, der vergeblich die „politischen“ Arzneien Liga, Eintracht und Neutralität verordnen möchte, nichts bewirkt hat, sind es schließlich die Figuren des Friedens und des Mercurius, die Teutschland zur Buße aufrufen. Im letzten Aufzug sind dann alle in Frieden und Gerechtigkeit im Angesicht Gottes vereint. Der Kupfertitel nimmt dieses Ergebnis mit der Germania in der Bildmitte, umringt von kämpfenden Soldaten und Gott um Frieden bittend, vorweg.

9.5. Sigmund von Birken: Teutscher Kriegs-Ab- und Friedens-Einzug. Nürnberg 1650.

Landesbibliothek Coburg, O II 8/1#14, Titelblatt.

Der in Böhmen geborene Sigmund von Birken (1626–1681), Anhänger des Luthertums, war Dichter, Schriftsteller und Übersetzer, Mitglied des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg und der Fruchtbringenden Gesellschaft. Er wirkte fast sein ganzes Leben lang in Nürnberg, wo er bald über die Grenzen hinaus bekannt wurde.

Die abschließenden Verhandlungen der Gesandten der beteiligten Staaten und Territorien 1649/50 in der Reichsstadt nahm Birken zum Anlass, mit Nürnberger Schülern sein Friedensspiel „Teutscher Kriegs Ab- und Friedens-Einzug“ aufzuführen. Verbindendes Thema der Aufzüge des allegorischen Spiels ist die Überwindung der Zwietracht durch die Eintracht bzw. des Krieges durch Frieden und Gerechtigkeit. Dabei verzichtete Birken auf eine durchgehende Handlung zugunsten von mehreren allegorischen und mythologischen Szenen, die in einem Disput zwischen einem Soldaten, der das „Vive la Guerre!“ singt, und einem Schäfer, der die Idylle eines friedlichen Landlebens schildert, enden. Ganz am Schluss erscheint der Feuergott Vulcanus, der das Feuerwerk entzündet und damit das Schloss der Zwietracht zerstört.

9.6. Paul Gerhardt: Schutz Gottes in bißherigen gefährlichen Kriegs-Zeiten, in: Geistreiche Andachten bestehend in CXX. Liedern. [...] herfür gegeben von Johann Georg Ebeling. Nürnberg: Riegel und Spörlin, 1673.

Landesbibliothek Coburg, P I 8/26, S. 708–709 [S. 710–711 als Digitalisat]

Der lutherische Theologe und Kirchenlieddichter Paul Gerhardt (1607–1676) hat in seinen geistlichen Andachten und Gedichten nur selten Bezug auf konkrete Ereignisse oder Umstände

genommen. Bei den beiden Gesängen „Wie ist so groß und schwer die Last“ (später „Schutz Gottes in bisherigen gefährlichen Kriegs-Zeiten“ genannt) und „Gott Lob! Nun ist erschollen“ (später „Dank-Lied vor die Verkündigung des Friedens“ genannt) ist dies anders. Das erste Lied in 18 Strophen – erstmals 1653 in der „Praxis pietatis melica“ von Johann Crüger (1598–1662) erschienen, aber wohl noch während der Dreißigjährigen Krieges verfasst – ist ein Bittgesang um Frieden. Die erste Strophe beklagt die Last des Krieges, die Gott den Menschen für ihre Sünden auferlegt hat. Das alte Bild des zugleich strafenden und heilenden Gottes eröffnet den Weg zur Welt- und Selbsterkenntnis.

Ganz ähnlich ist die Thematik im zweiten Lied in sechs Strophen, das wohl um 1650 verfasst wurde und bis heute Teil des evangelischen Gesangbuchs (EKG 342) ist. Denn auch hier wird der Dank an Gott für den gewährten Frieden mit der Sündenhaftigkeit des Menschen verbunden, der zur Selbsterkenntnis aufgerufen wird. Gerhardts Lieder stehen ähnlich wie die Gedichte von Gryphius unter dem strikten Gebot der christlichen Ernsthaftigkeit. Auch hier ist kein Platz für Satire oder Parodie.

10. Grimmelshausens Nachleben

Die vielfachen Adaptionen und kreativen Aneignungen von Grimmelshausens Werk in der deutschen Literatur vom Barock über die Romantik bis in die Gegenwart hinein bezeugen, dass es jeder Epoche stets neue Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten der Aktualisierung geboten hat und noch immer bietet, und dies trotz der radikal veränderten politisch-gesellschaftlichen Bedingungen der jeweiligen Gegenwart.

Die erste Rezeptionsphase startete noch zu Grimmelshausens Lebzeiten. Es war verlockend, die Torheiten des Simplicissimus als „Vater“ und der Courasche als „Mutter“ aller „teutschen“ Narren aufzunehmen und fortzuspinnen, um der Welt weiterhin den Spiegel vorhalten zu können. Der Motivreichtum, das Überbordende und Phantastische der Handlungen, die Vielfalt der Charaktere, die Multiperspektivität der Beschreibungen boten viele Möglichkeiten der Aufnahme, Überformung und Weiterführung.

Die zweite Rezeptionsphase erfolgte durch die Romantiker Ludwig Tieck (1773–1853), Achim von Arnim (1781–1831) und Clemens Brentano (1778–1842). Während die Aufklärer auf Vernunft und Gefühlkontrolle abzielten, alles Barocke und Ausschweifende in Inhalt und Sprache ablehnten, schätzten einige Romantiker Grimmelshausens Stil und seinen Blick auf die Welt, der auch das Dunkle und Phantastische umfasst. Die Gebrüder Grimm wiederum nahmen verschiedene Geschichten aus Grimmelshausens Werken in den ersten Band der „Deutschen Sagen“ auf.

Die dritte Rezeptionsphase lief vom späten 19. Jahrhundert bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Dafür stehen Namen wie die Satirezeitschrift „Simplicissimus“, Bertolt Brecht und Günter Grass. Es ist zu erwarten, dass sich dieser Trend auch im 21. Jahrhundert fortsetzen wird. Dafür steht nicht zuletzt der Roman „Tyll“ von Daniel Kehlmann. Der Bedarf an Parodie, Satire und Ironie zur Beschreibung unserer Gegenwart ist noch immer nicht gedeckt.

10.1. [Johann Beer:] Des Simplicianischen Welt-Kuckers, oder abentheuerlichen Jan Rebhu [...] Theil 1 [–4]. [Halle: Hübner,] 1679.

Landesbibliothek Coburg, Cas A 1168, Kupferstich und Titelblatt.

Den Schriftsteller und Komponisten Johann Beer (1655–1700) könnte man auf den ersten Blick als einen Wiedergänger von Grimmelshausen beschreiben, so groß ist die offensichtliche Anknüpfung an seinen Vorgänger. Der erstmals von 1677 bis 1679 in vier Teilen erschienene Schelmenroman über Jan Rebhu verweist schon im Titel auf die Figur des Simplicissimus. Geschildert wird Rebus Lebenslauf von seiner Kindheit über die Lehre als Musiker bis hin zu Liebesabenteuern,

Gefangennahme, Flucht, Einsiedelei, Reisen, Schiffbruch und Tod. Grundmovers der Erzählung ist das wandelbare Glück und die Unbeständigkeit alles Lebens. So heißt es gleich einleitend zum ersten Buch: „Ob es zwar zuweilen scheint/ als hätte das Glück ein beständiges Verbündnis mit uns Menschen eingegangen/ finden wir uns doch öfters von demselbigen betrogen; Dann gleich wie ein Ball/ so in die Höhe geworffen wird/ sich hin und wieder verändert/ also hat auch unser Menschliches Leben hier auf Erden seine stäte Abwechslungen.“ Das dem dritten und vierten Teil beigegebene Kupfer zeigt die Figur des Rebhu als Musiker, der einer Welt vorspielt, die von Unbeständigkeit, Hader, Hurerei, List und Ketzerei geprägt ist. Die satirische Art wird hier auf ähnliche Weise wie bei Grimmelshausen mit moralischen Lehren verknüpft, die der Leser bzw. die Leserin selbst für sich zu ziehen hat.

10.2. [Georg Daniel Speer:] Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus, vorstellend seinen wunderlichen Lebens-Lauff, und sonderliche Begebenheiten gethaner Räisen. [s.l.] 1684.

Landesbibliothek Coburg, W II 13/30#1, Kupferstich und Titelblatt.

Der in Breslau geborene Kirchenmusiker und Schriftsteller Georg Daniel Speer (1636–1707) hat mit seinem „Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus“ einen weiteren „wunderlichen Lebens-Lauff“ dieses Charakters geschrieben, bei dem Grimmelshausen erkennbar Pate gestanden hat. Auch die Durchmischung von Fiktion und Realität gleicht dem Vorbild. Geschildert wird das Leben eines ungarischen Simplicissimus, der früh Vollwaise wird, in einem Breslauer Waisenhaus aufwächst, in Frauenkleidern Possen anstellt, ein unstetes Wanderleben durch die osteuropäischen Länder beginnt, schließlich während des Türkenkriegs Soldat wird und in Gefangenschaft gerät. Die Erzählung endet mit der Reise nach Konstantinopel. All diese Ereignisse und Reisen durch fremde Länder gibt Speer die Möglichkeit, ausführlich Leben und Sitten der einheimischen Bevölkerung sowie Städte und Landschaften zu beschreiben. Sein Ton ist dabei allerdings nicht so polemisch und satirisch wie bei Grimmelshausen. Auch fehlt das Grundmotiv von Grimmelshausen, nämlich die Erkenntnis der simplicianischen Wanderschaft zwischen Schein und Sein.

10.3. [Anonymus:] *Simplicissimus redivivus. Der in Frankreich wieder belebte und curieus becörperte alte Simplicus, welcher mit der Französischen Armee nach Prag marchiret ist, dabey viele wunderliche Abentheuer erlebt hat.* [s.l.] 1744.

Landesbibliothek Coburg, M II 3/12#1, S. 3.

Wie bereits mit der Schrift „Deß Frantzösischen Kriegs-Simplicissimi [...] Lebens-Lauff“ von Johann Georg Schiele (1634–1689) aus dem Jahre 1682, die die Geschichte des Simplicissimus im kriegerischen Frankreich der 1670er Jahre fortführte, so belegt auch die vorliegende Schrift ein Fortspinnen dieser unglaublichen Biographie über den Simplicianischen Zyklus hinaus durch eine fremde Feder. Der Bericht lässt zu Beginn das poetische „Ich“ des Simplicissimus zu Wort kommen, der seine Kritiker widerlegt, die behaupten, „daß kein Knochen mehr in meinem Grabe vor mir übrig seye, und daß sich der ganze Körper in ein unbegreifliches Nichts verwandelt habe“. Denn was wäre, wenn Simplicissimus aufersteht und wieder zu schreiben beginnt? Das Ergebnis ist eine phantastische Abenteuergeschichte des „neuen“ Simplicissimus, der in den Leib eines gerade verstorbenen lustigen französischen Dieners fährt und nun dessen Leben fortführt. Es folgen wilde Wechsel des Personals, bis Simplicissimus endlich mit seinem neuen Herrn in Paris ankommt. Dort herrscht gerade eine große Begeisterung für einen Krieg gegen die Habsburger, um deren Macht zu brechen. Simplicissimus berichtet, wie die Kriegshetze sich immer weiter steigert, bis endlich die Truppen in Richtung Prag losmarschieren. Der Rest ist der bekannte Irrsinn eines Krieges, der nichts lässt, wie es war. Simplicissimus wechselt auf die Seiten der Ungarn und lebt das geborgte Leben eines französischen Dieners weiter. Der Bericht endet mit einem Anruf des Allerhöchsten, der „auch noch künftig allezeit“ die Waffen der Ungarn segnen wolle. Auf dass der Krieg nie enden möge.

10.4. Zeitschrift „Simplicissimus“

Simplicissimus. Paris, Leipzig, München: Knorr & Hirth. Jg. 1(1896), Heft 1, S. 2: Digitalisat; Jg. 38(1932), S. [589].

Landesbibliothek Coburg, Ze-1155(1) und Ze-1155(37).

Unter dem Titel „Simplicissimus“ erschien ab 1896 eine Zeitschrift, die mit dem naiven Blick des (scheinbaren) Narren, den sie in ihrem gereimten Vorwort gleich in der ersten Zeile benannte, ihre Kritik an der Obrigkeit unters Volk bringen wollte, in dem bisher noch „die Schafe wimmeln“, also die fehlende Erkenntnis überwiegt. Gleichwertig mit dem Text stand von Anfang an das Bild. Gezeichnet wurde im „Jugendstil“, einer Kunstrichtung, die nach der nur drei Monate vorher

gegründeten Zeitschrift „Jugend“ benannt worden war. Jugendstil-Vignetten von Thomas Theodor Heine sind von Anfang an in der Zeitschrift zu finden, darunter im Heft Nr. 2, noch sehr abstrahiert, sein Markenzeichen, die grimmige Bulldogge. Der kleine, aber furchtlose Hund ist stets bereit, den untätig repräsentierenden Fürstlichkeiten die Hosen zu zerreißen (Heft Nr. 5) und sie damit bildlich „bloßzustellen“.

Einen Höhepunkt erreichte der „Simplicissimus“ zur Zeit der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Damals entstanden einige der besten politischen Karikaturen, auch aus der Feder des in Neustadt bei Coburg geborenen Karl Arnold (1883–1953). Ausgestellt ist eine der letzten, die erst nach der Machtergreifung Hitlers, eine Woche nach der letzten Reichstagswahl, in der noch mehrere Parteien auf dem Stimmzettel standen, gezeichnet wurde. In ihr wird mit sparsamen Mitteln vorhergesagt, was das Volk unter Hitler erwartet: Verlust der Pressefreiheit, Ende der Meinungsfreiheit, Abschaffung von freien Wahlen, Schwarz-Weiß-Rot statt Schwarz-Rot-Gold, Partei und Polizei über allem schwebend.

10.5. Bertolt Brecht: Mutter Courage und ihre Kinder. Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg. Berlin: Suhrkamp, 1958.

Landesbibliothek Coburg, SL 1627, S. 80–81.

Bertolt Brecht (1898–1956) verfasste das Drama „Mutter Courage und ihre Kinder“ 1938/39 im schwedischen Exil. Der überzeugte Kommunist, der sich an den sozialen Missständen des Kapitalismus sowie an den politisch-militärischen Programmen der Rechten abarbeitete, geriet seit den frühen 1930er Jahren in heftige Konflikte mit den Nationalsozialisten, denen er sich 1933 durch Flucht ins Ausland entzog.

Mit seinem Theaterstück der Mutter Courage, das 1941 in Zürich uraufgeführt wurde, beschrieb Brecht, wie fast alle Menschen – mit Ausnahme der wenigen Profiteure – am Dreißigjährigen Krieg zerbrechen, der nichts übrig lässt außer Tod, Zerstörung und Exil. Die Absicht der Mutter Courage, ihre drei Kinder gut durch den Krieg zu bekommen, scheitert kläglich: Sie werden – auch als Folge des Zögerns der Mutter – getötet. Brecht zeichnet die Courage zwar in Anlehnung an Grimmelshausens Courasche, gibt ihr aber einen wesentlich differenzierteren Charakter, der in sich die gegensätzlichen Aspekte Feminismus, Mutterschaft, rücksichtsloses Unternehmertum und Anpassung an die Gegebenheiten vereint. Am Ende bleibt sie allein zurück, unfähig, eine andere Weise des Überlebens in dieser Gesellschaftsform zu finden.

10.6. Günter Grass: Das Treffen in Telgte. Eine Erzählung. Darmstadt: Luchterhand, 1979.

Landesbibliothek Coburg, SL 1230, S. 154–155.

Mit seiner Erzählung „Das Treffen in Telgte“ verdeutlichte Günter Grass (1927–2015), wie Literatur Zeiten überwindet. Mit dem Eröffnungssatz „Gestern wird sein, was morgen gewesen ist“ lässt er die Zeitebenen von Literatur und Wirklichkeit ineinanderlaufen. In Anlehnung an die Treffen der legendären Gruppe 47, die im Nachkriegsdeutschland einen Neuanfang der Literatur wagen wollte, beschreibt Grass in seiner Erzählung eine fiktive Zusammenkunft berühmter barocker Dichter zur späten Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Telgte. Zu ihnen stößt später ein gewisser Gelnhausen, den Grass als eine Mischung aus Grimmelshausen und Simplicissimus darstellt. Dieser organisiert ein Festmahl für die versammelten Dichter, dabei behauptend, dass es sich um die Spende etlicher Gesandter des Friedenskongresses handle, die von dem Treffen der berühmten Dichter erfahren hätten. Erst auf drängende Nachfragen von Heinrich Schütz gesteht Gelnhausen, dass das Festmahl das Ergebnis einer Plünderung gewesen sei. Grass lässt Gelnhausen hier sein böses Spiel mit den Literaten treiben, die in ihrer Überheblichkeit meinten, sie seien wichtig für diese Welt. Mit seiner Ankündigung, er werde zukünftig als Autor in Erscheinung treten, dabei „den langen Krieg als Wortgemetzel neuerdings eröffnen, alsdann ein entsetzliches Gelächter auf-fliegen lassen und der Sprache den Freipass geben“, lässt Gelnhausen die berühmten Dichter ver-dutzt zurück.

Abraham a Sancta Clara [angeblicher Verfasser]: Centi-folium Stultorum jn Quarto, Oder Hundert Ausbündige Narren jn Folio. Neu aufgewärmet Und in einer Alapatrit-Pasteten zum Schau-Essen mit hundert schönen Kupffer-Stichen [...] aufgesetzt. Wien: Megerle; Nürnberg: Weigel, 1709.

Landesbibliothek Coburg, W III 10/8, Kupferstich nach S. 400.

Worterklärung: Alapatrit ist dasselbe wie „Olla podrida“, also Eintopf, Mischmasch.

Das Werk enthält 65 Kupfer des von Christoph Weigel (1654–1725) verfassten Buches „Ein Schock Phantastn in einem Kasten“ von 1690. Bibliographisch wird es nachgewiesen bei Dünnhaupt: Abraham a Sancta Clara unter Nr. F 5.2, wo die Verfasserschaft von Abraham a Sancta Clara bestritten wird. Und wer sich unter der Hundertschaft an Narren noch nicht gefunden hat, schaue ins Buch nach Seite 400 ...